

Abonnement 48 Pf., monatlich 1,50 M.
im voraus jährlich, Postweg 4,20 M.
einzelständig 60 Pf., Postgebühren und
72 Pf. Postbestellgebühren. Ausland-
abonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonnabends und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Kampf“. Illustrierte Beilagen: „Sozial-
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner
Unterhaltung und Wissen, „Brau-
kammer“, „Lehrpl.“, „Bild in die
Volkswelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die „Vorwärts“-Korrespondenz
40 Pfennig, Reichsweite 1.— Reichs-
weite „Kleine Korrespondenz“ das selbige
Preis 25 Pfennig (gültig für alle
Postgebiete) jedes weitere Wort
15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
40 Pfennig, Familienanzeigen 20
40 Pfennig, Korrespondenz im Haupt-
stadt-Bezirk 3. wochentlich
von 8. bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Bersudorfer: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Dt. S. u. Dis.-Ges., Postfach 10000 Berlin 3.

Agrarprogramm der Regierung.

Hochflutwelle von Zollerhöhungen im Kabinett abgewehrt.

Die Reichsregierung hat sich am Freitag mit den Agrarvollplänen befaßt und endgültig ihr Programm festgelegt. Gegenüber den gestern im „Vorwärts“ mitgeteilten Plänen des Reichsernährungsministers bringt dieses Programm nicht unwesentliche Verbesserungen.

In Stelle der starren Zölle sollen in Zukunft gleitende Zölle für Roggen und Weizen in Höhe von 5, 7 und 9 Mark bzw. 5,50, 7,50 und 9,50 Mark treten. Der mittlere Zollsatz von 7 Mark bzw. 7,50 Mark soll solange in Kraft bleiben, als sich der Roggenpreis in der Grenze von 22 Mark bis 24 Mark, und der Weizenpreis in der Grenze von 25 bis 27 Mark bewegt. Unterschreiten Roggen- und Weizenpreise die Untergrenze, so soll der Zoll auf 9 Mark bzw. 9,50 Mark erhöht werden. Hierüber haben wir bereits gestern berichtet. Eine entscheidende Verbesserung gegenüber den gestern mitgeteilten Plänen wurde jedoch dadurch erreicht, daß bei Überschreitung eines Roggenpreises von 24 Mark und eines Weizenpreises von 27 Mark je Doppelzentner der Zoll unter die bisherige Höhe und zwar auf 5 Mark ermäßigt werden soll.

Für den Augenblick bedeutet diese Neuregelung eine starke Zollerhöhung. Auch die Sozialdemokratie erkennt an, daß die gegenwärtigen Getreidepreise verhältnismäßig niedrig sind und daß eine Stabilisierung der Getreidepreise auf angemessenem Niveau erwünscht ist. Durch die Ermäßigung des Zolles auf 5 Mark, wenn die Preise eine gewisse Höhe überschreiten, soll

eine übermäßige Getreidevertenerung verhindert und ein gewisser Verbraucherschutz in die Neuregelung eingeschlossen werden.

Durch eine stabile Festsetzung des Einfuhrscheines auf 5 Mark bzw. 5,50 Mark soll außerdem verhindert werden, daß der Handel das neue Weitzollsystem zu unerwünschten Spekulationen mit Einfuhrscheinen ausnützt. Die Bedeutung dieser stabilen Festsetzung der Einfuhrscheine auf 5 Mark darf nicht unterschätzt werden, denn nur sie verhindert eine übermäßige Zollauswirkung und ein Ansteigen der Einfuhrscheimverluste ins Ungemessene.

Ein weiterer Erfolg vernünftiger Agrarpolitik ist mit der Neu Festsetzung des Verhältnisses von Weitzoll zu Weizenbezoll zu erblicken. Gegenüber einem bisherigen Weitzoll von 14,50 Mark soll in Zukunft bei einem Weizenbezoll von 5 (5,50) Mark der Weitzoll auf 11,25 (12) Mark, bei einem Weizenbezoll von 7 (7,50) Mark auf 14,25 (15) Mark und schließlich bei einem Zoll von 9 (9,50) Mark auf 17,25 (18) Mark festgelegt werden. Damit wird eine unverhältnismäßige Teuerung des Mehls im Verhältnis zum Getreide unterbunden.

Diese Verbesserungen gegenüber den Vorschlägen des Reichsernährungsministers sind unbestreitbar ein Erfolg vernünftiger Agrarpolitik. Aber auch gegen die Regierungsvorlage in ihrer jetzigen Form müssen wir unsere gestern geäußerten Bedenken größtenteils ausreicht erhalten. Bei Veränderung der Weltmarkterhältnisse oder nach schlechten Ernten ist auch bei Durchführung der gesamten Pläne eine übermäßige Preissteigerung für Getreide und eine starke Verbrauchbelastung zu befürchten. Nach wie vor erscheint uns der Höchstzollsatz von 9 Mark und 9,50 Mark ebenso stark überhöht wie die für die Inkraftsetzung der verschiedenen Zollsätze maßgebenden Preisgrenzen. Bei einem Preisniveau von 27 Mark je Doppelzentner ist wahrhaftig ein Zoll von 5 Mark zum Schutze der deutschen Landwirtschaft nicht notwendig.

Die Sozialdemokratie wird daher im Reichstag mit allen Kräften für eine weitgehende Herabsetzung der Höchstpreise kämpfen müssen.

Wir wissen, daß die Brotpreise nicht entsprechend den Getreidepreisen herabgesetzt wurden, daß also der Vorteil der niedrigen Getreidepreise viel weniger den Verbrauchern als Mühlen, Zwischenhandel und Bäckergerwerb zugute gekommen ist. Da wir der Meinung sind, daß eine gewisse Getreidepreiserhöhung sehr wohl ohne entsprechende Erhöhung der Brotpreise möglich ist, da also bei Berringerung der Zwischenhandelspanne eine Erhöhung der Erzeugerpreise ohne zusätzliche Belastung der Verbraucher erreichbar erscheint, sollten die Bestrebungen der Verbraucher und Erzeuger auf

Verringerung der Preispanne durch Einfügung von Brottrichtpreisen in das Gesetz

unterstützt werden. Beispielsweise könnten wir uns einen solchen

verstärkten Verbraucherschutz denken, daß die Getreidezölle nicht nur bei Überschreitung bestimmter Getreidepreise, sondern auch bei Erreichung bestimmter Brotpreise gesenkt werden.

Wenn wir also auch gegen Teile des Regierungsprogramms erhebliche Bedenken haben, so muß doch der Versuch, Vernunft in die Agrarpolitik zu bringen, anerkannt werden.

Bei wichtiger noch erscheint uns aber die Feststellung,

daß es gelungen ist, eine ganze Flut von anderen Hochschutzzöllen der Industrie und auch der Landwirtschaft abzuwehren.

So wurde die Erhöhung einer ganzen Reihe von Textilzöllen um 100 bis 300 Proz. gefordert. Kunstseide, Kommgarn, Seidengarn und viele andere wichtige Waren sollten nach dem Wunsch der Industrie durch neue Zölle wesentlich verteuert werden. Auch eine hundertprozentige Zollerhöhung auf Lohwaren, Mauersteine und eine weitgehende Zollerhöhung auf Eisenwaren war gefordert. Insgesamt sollten mehrere Duzend Zollpositionen entscheidend erhöht werden, was zweifellos eine schwere Verteuerung der Lebenshaltung der Bevölkerung gebracht hätte.

Als Gegenprogramm hatte der Reichsernährungsminister für den Fall einer Annahme dieser Industriezollerhöhungen ein nicht weniger großes Bußett von agrarischen Zollerhöhungen angemeldet. Für zahlreiche Gemüsearten, Obst, Eier, Wein, Teigwaren usw. sollten die Zölle teilweise um 100 Prozent aufgestockt werden. Aus alledem ist nichts geworden.

Die Sozialdemokratie wird nun im Reichstage mit aller Energie um die weitere Verbesserung der neuen Agrarvorlage kämpfen!

Hugenberg-Gesetz verfassungsändernd.

Erklärung des Reichskabinetts.

Das Reichskabinett befaßt sich in seiner gestrigen Sitzung unter dem Vorsitz des Reichskanzlers mit den infolge der Einbringung des Volksbegehrens aufgeworfenen Fragen. Insonderheit war das Reichskabinett der Ansicht, daß das Volksbegehren verfassungsändernd und daher zur Annahme des Gesetzes durch Volksentscheid nach Artikel 76 Abs. 1 Satz 4 der Reichsverfassung die Zustimmung der Mehrheit der Stimmberechtigten erforderlich ist.

Frankreich und die Heimwehr.

Kundgebung der Sozialistischen Partei.

Paris, 22. November. (Eigenbericht.)

Der Parteivorstand der sozialistischen Partei hat die folgende Entschloßung angenommen: „Die sozialistische Partei protestiert gegen die Handlungen des internationalen Faschismus, die die Heimwehren zu einem Gewaltstreik gegen das österreichische Proletariat und die junge Republik benutzen; sie versichert ihre Kameraden von der österreichischen Sozialdemokratie der völligen Solidarität der französischen Sozialisten, verlangt von allen Sozialisten Frankreichs, sich ihrem Protest gegen die faschistische Aktion in Oesterreich anzuschließen, und von der Regierung zu fordern, daß sie sich der Arbeiterbewegung anschleße, um Mussolini, Graf Bethlen und Seipel zu verhindern, daß sie den österreichischen Sozialismus in einem Blutmeer ertränken und den Frieden Europas gefährden.“

Der Kriegsplan gegen Innsbruck.

Wien, 22. November. (Eigenbericht.)

Einzelne Wiener Blätter suchen die Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ über die Pläne der Heimwehr zu bestreiten. Demgegenüber stellt die „Arbeiter-Zeitung“ in ihrer Sonnabendausgabe fest, daß die Dementis wohlweislich nicht als Mitteilungen der sonst so geschwätzigen Pressestelle der Heimwehr bezeichnet werden. „Unsere Enthüllungen — schreibt die „Arbeiter-Zeitung“ — werden vielmehr nur von anonymen Innsbrucker Korrespondenten bestritten, während die offizielle Faschistenpresse bezeichnenderweise schweigt. Die Herren wissen nicht nur, daß die Heimwehredokumente, die wir veröffentlichten, unbestreitbar echt sind, sondern sie wissen auch, daß wir noch viel mehr veröffentlichten könnten.“

Hugenbergs Programm.

Bürgerblock gegen den Young-Plan.

F. Kl. Kassel, 22. November. (Eigenbericht.)

Heute ist kein Zweifel mehr darüber, daß die Deutschnationale Partei, die ihren Parteitag der Niederlage in Kassel abhält, schwere innere Krisen überwinden mußte. Aber nach den schmerzhaften Krisen hat der Hugenberg ein lächerlich Müslein geboren: das denkbar aufdringlichste Koalitionsangebot an die bürgerlichen Parteien! Das Angebot, einen antimarxistischen Bürgerblock auf lange Sicht zu schaffen, nicht auf Kündigung oder staatliche Beschränkung, sondern auf sehr lange Dauer. Vorbedingung soll sein: Ablehnung des Young-Planes, Ziel aber bewußte Politik gegen den Marxismus, das heißt gegen alle Tendenzen sozialer Art, die sich in der Politik und durch sie in der Wirtschaft geltend machen könnten.

Auf dem Parteitag hat Hugenberg heute in seiner oberlehrerhaft-kleinbürgerlichen Manier diesen Gedanken noch einmal breit ausgesponnen, nachdem er ihn gestern hinter den verschlossenen Türen des Parteivorstandes und außerdem noch in der sogenannten Parteiverretung entwickelt hatte. Heute konnte er in seiner öffentlich gehaltenen Rede mitteilen, daß seine Leitlinie von Vorstand und Parteiverretung einstimmig gut geheißten und damit zum tatsächlichen Parteiprogramm erklärt worden sind.

Was da an Opposition gegen die „Einie“ Hugenbergs vorhanden ist oder sein könnte, trat nach außen hin nicht in Erscheinung. Eine Reihe von Abgeordneten, die in dem Ruße stehen, den Hugenberg-Kult nicht mitmachen zu wollen, ist gar nicht erst erschienen. Ein anderer Teil hat es vorgezogen, schon vor dem Parteitag wieder abzureisen, um sich nicht unliebsamen Aufmerksamkeiten auszuweichen. Der frühere Minister Schiele ist rechtzeitig wieder abgefahren. Treviranus, Vindeiner, Wildau und Schlange-Schöningen, die erst auf dringliches und wiederholtes Ersuchen nach Kassel kamen, haben noch vor Beginn des eigentlichen Parteitages das Weite gesucht.

So herrscht nach außen hin der „Führer“ Hugenberg. Sieht man diesen kleinen Mann mit dem mangelnden Rednergabe und dem kleinsten Gedankenkreis auf dem Podium stehen, so fragt man sich verwundert, welche besonderen Begabungen ihn denn eigentlich in die Führertoga gebracht haben könnten. Aber soviel man auch fragt, man kann von niemand eine klare Antwort erhalten. Jeder ist sich der Unzulänglichkeit des Mannes bewußt, aber keiner weiß einen Ausweg! So bleibt das deutschnationale Sammelmuseum von Interesse, das den Geheimrat Hugenberg würdig repräsentiert. Der „Mann im Dunkeln“, wie man ihn schon genannt hat, ist plötzlich in die Tagesbühne gestellt worden und tappt nun in der Politik herum. Ein erbärmliches Schauspiel!

Raus folgt der offizielle Parteitag diesem ratlosen Führer. Die pensionierten Offiziere, die als Delegierte hier ihre politischen Bereine verreten, die charakteristischen Erscheinungen gewisser „mittlerer Beamten“, die neben ihnen aufmarschieren, und dann die Frauenoberlehrerinnen von Anno dazumal und aus Dingsda — das sind die politischen Repräsentanten einer Schicht, die ihre alte politische Heimat verloren und noch keine neue gefunden haben. Sie jubeln deshalb jedem Gemeinplatz zu, der sorgfältig vom Blatt abgelesen wird. Daß sie ihn verstehen, ist nicht nötig, wenn er nur „national“ betont und antimarxistisch gefärbt ist.

So, scheint es, hat der unscheinbare Hugenberg bei ihnen leichtes Spiel. Seine öffentliche Rede liegt vervielfältigt vor, aber sie wird wirklich abgelesen und nur hier und da durch kleine, anscheinend unwesentliche Einfügungen ergänzt. Einige von ihnen sind jedoch so gewollt, daß man sie festhalten muß, gerade weil sie nicht im Manuskript stehen. Ein Beispiel für viele: Hugenberg erzählt von dem Erfolg des Volksbegehrens, das „trotz Rundfunk und Terror“ die erforderliche Zahl erreicht habe. Und hier fügt er wörtlich ein: „Hoffentlich wird das Bild nicht durch Retusche wesentlich verändert!“ Das ist eine nicht geschriebene, aber deshalb nicht weniger gewollte und durch lebhaften Beifall verständnisvoll unterstrichene Wiederholung des beleidigenden Vorwurfs gegen die Staats- und Reichsbeamten, die mit der Zählung der Stimmen beim Volksbegehren amtlich beschäftigt waren, der gleiche Vorwurf, gegen den Minister Severing inzwischen Strafantrag gegen Hugenberg gestellt hat.

Das politisch-taktische Programm Hugenbergs läßt sich aus dem langen Redegewirr etwa folgendermaßen herauschälen: Der Young-Plan ist der zugunsten der Mächtigsten und gegen unsere Interessen veränderte Dames-Plan. Er ist eine kunstvolle technische Maschinerie des Hochkapitalismus. Zur Unterzeichnung Deutschlands wider Willen muß man — sagt Hugenberg — hier mit marxistischen Begriffen arbeiten. Zwar hat Marx ein Herrbild des Kapitalismus gezeichnet, aber jetzt ist die marxistische Sozialdemokratie im Begriff, international den Versuch einer vollen Verwirklichung der Kapitalsherrschaft im marxistischen Sinne aufzu-

Aufklärung der Bombenattentate.

Neue Verhaftungen — neue Geständnisse.

Milona, 22. November.

In Lunden in Dithmarschen sind gestern drei neue Verhaftungen in der Bombenangelegenheit erfolgt. Die Festgenommenen, die nach Milona gebracht wurden, sind: der Landwirt Roh, Fiederswath, der bereits aus dem Prozeß über die Tumulte in Neumünster bekannt ist; Heinrich Wiebrog, Lunden, sowie einen gewissen Wilhelm Hönd aus Harbke bei Ederstedt.

Bei der Vornahme der Verhaftungen in Lunden wurden die Kriminalbeamten von einem Schupo-Kommando aus Schleswig unterstützt. Die Vorgänge führten zu einem großen Aufstand vor der Reichspolizei, wo die Landjäger zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingreifen mußten.

In Lunden verlautet gerüchelt, daß die Verhafteten an einem wichtigen Anschlag auf die Autogarage des Amtsvorstehers Mag Koh, eines Bruders des festgenommenen Landwirts Koh aus Fiederswath, beteiligt gewesen seien. Koh-Fiederswath war Gemeindevorsteher, wurde jedoch vor einiger Zeit auf disziplinarischem Wege seines Amtes enthoben. In dem bekannten Prozeß von Neumünster war er zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Bei der Kreisratswahl stand er an dritter Stelle auf der Liste der Wirtschaftspartei, er wurde aber nicht gewählt, da die Liste nur zwei Mandate erreichte.

Ferner ist gestern in Bargfeld, im Kreise Rendsburg, der Gastwirt Rajen durch auswärtige Kriminalbeamte festgenommen worden.

Die Lüneburger Bombenattentate aufgeklärt

Milona, 22. November.

Landgerichtsdirektor Major-Berlin, der die Ermittlungen in der Bombenangelegenheit leitet, gab heute nachmittag folgenden Bericht

ans: Der verhaftete Landwirt Amandus Bid jun. aus Rönne gestand, an drei Lüneburger Attentaten beteiligt gewesen zu sein. Auch der verhaftete Landwirt Lühmann aus Clues, Kreis Winsen, gab die Beteiligung an den ersten beiden Bombenattentaten in Lüneburg zu. Sämtliche drei Lüneburger Attentate sind somit aufgeklärt. Gestern wurden weiter zahlreiche Verhaftungen wegen Verdachts der Beteiligung an den Sprengstoffattentaten vorgenommen, und zwar in Lüneburg, in der Umgebung von Lüneburg, in Bargfeld, Friedelshoog, Led, Fiederswath, Harbke und Lunden.

Unerwartet zugefaßt.

Lüneburg, 22. November. (Eigenbericht.)

Die in Lüneburg und Umgebung erfolgten Verhaftungen in der Bombenangelegenheit sind ganz unerwartet vorgenommen worden und haben große Ueberraschung hervorgerufen. Ueber die Personnamen der neu Verhafteten hielten sich sowohl die Bundeskriminalpolizei als auch die örtliche Polizei noch in strenges Stillschweigen. Der erneut verhaftete Hofbesitzer Bid legte erst am Mittwoch sein Amt als Gemeindevorsteher nieder. Der gleichfalls verhaftete Hofbesitzer Lühmann hat sein Bestitztum nur zehn Kilometer von Lüneburg entfernt, so daß die Stadt auf der sehr guten Autostraße Hamburg—Lüneburg mit dem Auto in wenigen Minuten zu erreichen war. Die beiden Verhafteten Bid und Lühmann haben noch vor wenigen Tagen in Landvolkversammlungen und in den Kreisen Lüneburg sowie Bleede gesprochen, und in der verriegelten Autogarage des Hofbesitzers Bid soll sich noch der am 9. September beschlagnahmte Kraftwagen befinden, in welchem Herbert Bold Fahrten in die Umgebung von Lüneburg unternommen hat.

richten. Ein Teil des deutschen Volkes soll den Fronvogt gegen den anderen spielen. Der Kampf gegen den Young-Plan ist deshalb die Hauptsache. Wenn bürgerliche Parteien glauben, erst diesen Plan zur Annahme bringen und dann „eine Regierung der Ordnung“ aufrichten oder gar eine Hindenburg-Regierung zur Verteilung der Young-Kassen bilden zu können, so sind sie im Irrtum. Sie begehen eine Don Quixoterie. Die Beteiligung an einem bürgerlichen Ordnungsbloc, dessen Aufgabe die Durchführung des Young-Planes sei, ist nach Hugenberg als ein Verrat am Volk und als ein Hohn zu betrachten. (Stürmischer Beifall.) Dieser Bloc würde der Fronvogt der Blaublauer zur Eintreibung der Kassen sein, aber die weitere Folge wäre, daß die Gesamtheit der Lohn- und Gehaltsempfänger sich erheben und die Wirtschaft totschlagen würde!

Was kann es nur einen Ordnungsbloc geben, nämlich den zur Verhinderung des Young-Planes, und zu einem solchen Ordnungsbloc ist die Deutschnationalen Partei jederzeit bereit. Aber eine Koalition, wie die von 1927/28, darf es nicht wieder geben. Wenn überhaupt, dann kann eine Koalition der Deutschnationalen mit den anderen bürgerlichen Parteien nur erfolgen durch feste Bindungen, die auf lange Sicht gedacht sind, und nicht auf Kündigung. Zwar sind die übrigen Parteien heute noch nicht dazu bereit. Aber wir müssen — sagt Hugenberg — alles tun, um ihnen die Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten zu „verleihen“, damit sie keinen anderen Ausweg mehr wissen, als zu den Deutschnationalen zu kommen. Man muß die Parteien im Reichstag sich selbst überlassen, wenn sie im Konflikt mit der Sozialdemokratie stehen. Man darf sie nicht herauspauken, indem man ihnen Unterstützung durch Stimmen gewährt. Wenn ein Ordnungsbloc gegen Young-Plan und für neue Innen- und Außenpolitik möglich sei, dann muß er sich selbstverständlich auch auf Preußen ausdehnen. Sonst hätte der Marxismus in Preußen die Möglichkeit, die schönste Arbeit im Reiche wieder zu zerlegen. Der Leser wird den Eindruck haben, daß sich hier alles im Kreise dreht. Aber der Berichterstatter ist nicht verantwortlich für die Konfusion, die in den Ausführungen des deutschnationalen Parteiführers vorherrscht. Young-Plan, Marxismus, Young-Plan, Fronvogt, Antimarkismus — das ist zwar nicht der rote, aber doch der Faden, der sich durch diese Betrachtungen zieht und immer wieder zum selben Punkte strebt. Nur eins fällt auf: Bisher haben Hugenberg und die offiziellen Parteiprediger geflissentlich vermieden, ihr monarchistisches Bekenntnis zu wiederholen. Dagegen flocht Hugenberg eine Bemerkung ein, etwa des Inhalts: „Das politische und wirtschaftliche System, das wir in Deutschland haben, müssen wir auf andere Machtgrundlagen stellen.“ Was nur heißen kann, daß Hugenberg die Republik als unabänderliche Tatsache ansieht und sie nur seinen antimarkistischen Gelüsten dienstbar machen will. Einstweilen hat die Deutschnationalen Partei ihr Programm aufgestellt, indem sie Hugenbergs Leitsätze zu den ihren machte. Dazu werden nun wohl die bürgerlichen Parteien, insbesondere das Zentrum und die Volkspartei, sich äußern.

Außer den Hugenbergreden bot der Parteitag nur noch zwei Vorträge gegen den Marxismus. Ein Pfarrer Weidt aus Frankfurt (Main) und die Landtagsabgeordnete Frau von Villing sprachen über den Kulturkampf des Christentums gegen den Marxismus. Am Sonnabend sollen die „eigene Wirtschaft“ und die „Kriegsgeneration“ gegen den Marxismus aufmarschieren. Nach allen Referaten soll dann eine einheitliche Aussprache stattfinden. Sie wird dem Geiste entsprechen der bisher die Reden beherrschte.

Die Flucht der Opposition.

Im „Hannoverschen Kurier“ finden wir folgende Enthüllungen aus der Deutschnationalen Partei:

„Während der Parteitag seit Monaten feststand, erging erst vor wenigen Wochen eine Einladung des Reichslandbundes zu einer Führertagung, die nun an den gleichen Tagen, an denen der Parteitag in Kassel sich versammelt, nämlich Freitag und Sonnabend dieser Woche in Berlin stattfindet. Das ist kein Zufall, auch kein Versehen, sondern bewußte Absicht, um der Opposition die offenbar erwünschte Gelegenheit zu geben, um die entscheidendsten Fernbleiben vom Parteitag zu geben. Wenn man sich erinnert, daß der Landbund schon erhebliche Schwierigkeiten bei dem Volksbegehren machte und schließlich seine Unterzeichnung nur unter Ablehnung des § 4 gab, wenn man ferner weiß, daß der Landbund von seinen parlamentarischen Mitgliedern fordert, daß sie auch im Reichstag den § 4 ablehnen, daß Herr Schiele keineswegs ein Freund Hugenbergs ist, daß aber Herrn Schiele auch andere nicht gerade landbündlerische Kreise der deutschnationalen Opposition nicht fern stehen, so wird die Sachlage völlig durchsichtig.“

Man wird also in Kassel das bemerkenswerte Schauspiel der Zweiteilung einer Partei gerade bei jenem Anlaß erleben, der die Geschlossenheit der Partei nach außen hin zu zeigen die übliche Aufgabe hat. Um die Abg. Trepiranus, Schiele, Besjune, von grupplern sich andere, unter ihnen Dr. Reichert, Samboch, von Reudell, Dr. vander, im ganzen fast 20 Abgeordnete der deutschnationalen Reichstagsfraktion, die in Kassel kaum gesehen werden dürften.“

Die gestörte Einmütigkeit.

Die Einmütigkeit von Kassel ist nur Fassade. Tatsächlich ist es zu sehr erheblichen Meinungsverschiedenheiten gekommen, vor allem zwischen der Parteileitung und dem Abgeordneten Trepiranus. Die deutschnationalen Parteileitung läßt nun etwas den Schiele. Sie teilt mit:

„Durch eine Indiskretion, deren Urheber noch unbekannt ist, ist in enstlicher Form ein Vorgang aus der Donnerstag-Sitzung des deutschnationalen Parteivorstandes in die Öffentlichkeit getragen worden. Das Tatsächliche ist nunmehr kurz mitzuteilen: Es handelt sich um die Verlesung eines Briefes, den der Abgeordnete Trepiranus in Parteiveranstaltungen gelesenen hat und der die zuständigen Parteinstanzen beschäftigen wird.“

Trepiranus gehört zur Opposition, die eine Sezession ins Auge gefaßt hat. In diesem Zusammenhang wurde bereits auch der Name von Lindener-Wildau genannt. Gegen Trepiranus wird also nun das Hugenbergsche Rehergericht arbeiten.

Kommunist Kasper aus Schweden ausgewiesen. Laut Beschluß der Regierung wird der deutsche Staatsangehörige Kasper, Mitglied des Preussischen Landtags, der bekanntlich vor einiger Zeit während einer kommunistischen Kundgebung verhaftet wurde, aus Schweden ausgewiesen werden.

Hilfe für die Deutsch-Russen.

Der Abtransport beginnt.

Im Reichsministerium des Innern hat gestern eine Beratung aller beteiligten Stellen über die Hilfsaktion für die deutsch-russischen Auswanderer stattgefunden, die über Deutschland teils nach Südamerika, teils nach Kanada weitergebracht werden sollen.

Abtransport und Unterbringung.

Hg. Stücken, der Reichskommissar für das Hilfswerk, hat sich im Anschluß an die Besprechung der beteiligten Stellen nach Schneidemühl begeben, um die ehemaligen Flüchtlingslager zu besichtigen; sein Bureau wird Montag seine Arbeiten aufnehmen. Außer Schneidemühl kommen die Rieker Kasernen und das ehemalige Flüchtlingslager in Hammerstein (Westpr.) als Unterbringungsorte für die Auswanderer in Betracht. Man denkt, daß es gelingen würde, in verhältnismäßig kurzer Zeit die bei Rostow verarmelten 12 000 abzutransportieren, wenn die Ausreiselerlaubnis erteilt sein wird. (Soll für 1000 bereits gegeben sein.)

Die 330 Bauern nebst Familienangehörigen, die bereits in Hamburg sind, haben von der Sowjetregierung unter der Garantie der deutschen und der kanadischen Regierung eine Reiseunterstützung erhalten.

Die Transportkosten für die weiteren Auswanderer werden aus dem Fonds bestritten werden, den das Reich bereitgestellt hat. Ein erheblicher Teil der Auswanderer soll nicht nach Kanada, sondern mit Unterstützung der Hansa-Hammonia-Ansiedlungsgesellschaft nach Brasilien geleitet werden. Es sind Bestrebungen im Gange, einen Teil der Auswanderer in Westpreußen und in der Grenzmark anzusiedeln. Zu diesem Zweck sollen Mittel aus dem Reichsfluchtungs-fonds verwendet werden.

Rußland läßt 300 Kolonistenfamilien auswandern.

Moskau, 22. November.

Wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion erfährt, reisen morgen über 300 deutsche Kolonisten mit ihren Familien von Leningrad nach Deutschland ab.

Das Verbot der B.P.L. für die Ausstellung der Pässe für die deutschen Kolonisten ist auf Befehl des Rates der Volkskommissare, der sich grundsätzlich für die Auswan-

derung der deutschen Kolonisten ausgesprochen hat, aufgehoben worden.

Massenerschießungen — Totenlisten.

Die Massenerschießungen im Kampfe gegen die Bauern nehmen einen Umfang an, der selbst die schlimmsten Terrorjahre 1919—1921 in den Schatten stellt. Es ist jetzt in der Hauptsache die B.P.L., die die Exekutionen der damaligen Tscheta ausübt. Ähnlich wie in jenen Jahren werden auch jetzt zwecks Abschreckung die Namen der standrechtlich Erschossenen in den Zeitungen veröffentlicht. So listet man neuerdings solche Totenlisten fast täglich in den sibirischen Blättern.

„Sowjet-Sibirien“ Nr. 246 berichtet z. B., daß laut Beschluß der sibirischen B.P.L. zwei Bauern wegen Brandlegung am Hause eines Kommunisten, ein Bauer wegen antisowjetischer Agitation, acht Bauern wegen Konterrevolution erschossen worden seien. In der Nr. 247 desselben Blattes sind die Namen von 27 Bauern aus verschiedenen Dörfern aufgezählt, die hingerichtet wurden. Besonders charakteristisch erscheint die Tatsache, daß unter diesen 33 Bauern es je sechsmal zwei Mitglieder und je dreimal drei Mitglieder derselben Familie waren, darunter einmal eine Frau.

In der Sowjetunion, wo die Monatsbeiträge der Getreidebereitstellungen in vielen Bezirken bei weitem nicht erreicht werden, gehen die Sowjetbehörden besonders scharf gegen die Bauern vor. Neuerdings wurden vom Chertower Bezirksgericht 5 Bauern aus dem Kreise Westlitz zum Tode verurteilt, weil sie Widerstand gegen die Eintreibung von Getreide geleistet haben sollen. Ueber diejenigen Bauern, die die geforderten Getreidemengen nicht abliefern, wird der Warenbottent verhängt und ihr Inventar wird zwangsweise versteigert. Man rechnet allgemein mit einer weiteren Verschärfung des Druckes auf die Bauernschaft.

Neben der B.P.L. wüten auch die ardensischen Gerichte gegen die Bauern. In der letzten tagenden allrussischen Konferenz der Justizbeamten hat der Generalstaatsanwalt der Republik Krylenko die Mitteilung gemacht, daß während der Zeit von Januar bis September dieses Jahres gegen den sogenannten Kulaken-Terror 3382 Verfahren anhängig gemacht worden sind. Nicht uninteressant ist übrigens der Beschluß dieser Konferenz, daß sämtliche zu über drei Jahren Gefängnis Verurteilte der Kompetenz der B.P.L. übergeben und in Konzentrationslagern interniert werden sollen.

Partei und Gemeindevwahl.

Beschlüsse des erweiterten Bezirksvorstands.

Gestern tagte der erweiterte Bezirksvorstand der Groß-Berliner Parteiorganisation. Er faßte folgende Beschlüsse:

Der erweiterte Bezirksvorstand stellt fest, daß der engere Bezirksvorstand im Wahlkampf und in der Abwehr der Angriffe in der Skarek-Affäre seine volle Pflicht und Schuldigkeit getan hat.

Parteiverfahren gegen die Genossen Brolat und Kohl.

Der erweiterte Bezirksvorstand bestätigt den Beschluß des engeren Vorstandes, daß Genosse Brolat das Amt eines Stadt- und Bezirksperordnenen nicht annehmen darf.

Der erweiterte Vorstand wird nach Abschluß des Untersuchungsverfahrens zur Angelegenheit der Genossen Brolat und Kohl auf Grund der Entschliehung des Bezirksparteianges vom 12. Oktober erneut Stellung nehmen.

Finanzminister und Einheitsstaat.

Demokratische Falschmeldung gegen Reichsfinanzminister.

Das „Berliner Tageblatt“ vom 21. November bringt die Nachricht, der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding habe sich bei der Abstimmung im Ausschuss der Völkervereinigung als Gegner des dezentralisierten Einheitsstaates bekannt und sich

dabei in Gesellschaft des bayerischen Ministerpräsidenten Heldt und des Reichspostministers Dr. Schägel befunden. Wie wir dazu erfahren, ist in dieser Abstimmung des Reichsfinanzministeriums — Minister Hilferding hat an dieser Sitzung persönlich überhaupt nicht teilgenommen — selbstverständlich keine Stellung gegen den Gedanken des dezentralisierten Einheitsstaates zu erblicken. Die Gründe für die Abstimmung des Reichsfinanzministeriums liegen in der unzureichenden Lösung, die für das künftige Verhältnis von Reich und Preußen vorgeschlagen worden ist. Dr. Heldt und Dr. Schägel haben also aus ganz anderen Motiven gegen den Vorschlag gestimmt als das Reichsfinanzministerium. Damit fallen alle an die Abstimmung des Reichsfinanzministeriums geknüpften Folgerungen in sich zusammen, zumal Dr. Hilferding stets zu denjenigen Politikern gehört hat, die für die Schaffung eines wirklichen Einheitsstaates mit aller Entschiedenheit eingetreten sind.

Ueber Skarek gestolpert.

Der deutschnationalen Reichstagsabgeordnete Wolf legt sein Mandat nieder.

Der deutschnationalen Reichstagsabgeordnete Pfarrer Wolf-Oppeln hat sein Reichstagsmandat niedergelegt. Er ist das zweite Opfer des Skarek-Falles aus der deutschnationalen Reichstagsfraktion. Wolf wurde beschuldigt, gemeinsam mit Bruhn an den Belagen der Skarek teilgenommen zu haben. Bruhn zog es vor, aus der deutschnationalen Volkspartei auszutreten und das Mandat zu behalten, Wolf hat sein Mandat niedergelegt.

Das Zeugniszwangsverfahren.

Zwei weitere Beschwerden der Republikanischen Beschwerdestelle.

Der Senatspräsident Fregmuth hat als Vorsitzender der Republikanischen Beschwerdestelle in der bekannten Beschlagsnahme-sache noch weiter zwei Beschwerden bei dem preussischen Finanzminister eingereicht. Die eine Beschwerde richtet sich gegen den Regierungsrat Dr. Beelich, und zwar aus folgendem Grunde:

Der Regierungsrat Dr. Beelich hat als Untersuchungskommissar das beschlagsnamte und versiegelte Aktenstück eigenmächtig geöffnet, ohne den Vorstand der Republikanischen Beschwerdestelle vorher zu benachrichtigen. Dies durfte er aber gesetzlich nicht, sondern mußte nach der Straf-Prozess-Ordnung dem Vorstand Gelegenheit geben, der Entseglung und Durchsicht der Papiere beizuwohnen.

Die andere Beschwerde richtet sich gegen den Präsidenten der Preussischen Bau- und Finanzdirektion Mooshake. Sie ist damit begründet, daß der Präsident Mooshake durch die Unterfügung des ihm unterstellten Regierungsrats Dr. Beelich seine Verpflichtung verlehrt hat, als Beamter an leitender und wichtiger Stelle dafür zu sorgen, daß sein eigenes Verhalten und das Verhalten der ihm unterstellten Beamten mit der Gesamtpolitik der republikanischen preussischen Regierung im Einklang stehen müsse, daß diese Regierungspolitik aber verlange, von unnötigen und erbitternden Maßnahmen gegenüber solchen Stellen abzusehen, die für die Republik und für die republikanische Regierung mit aller Kraft eintreten.

Gleichzeitig ist gebeten worden, ein Zeugniszwangsverfahren gegen den Geschäftsführer Fallt zu verhindern und darauf hingewiesen, daß — ganz abgesehen von der selbstverständlichen Einstellung der republikanischen Presse — auch der Deutsche Richterbund ausweislich der Veröffentlichung in Heft 11 der Deutschen Richter-Zeitung vom 15. November 1929, Seite 400, derartigen Zeugnis-Zwangsmassregeln ablehnend gegenübersteht.

KPD-Niederlage.

Das Kommunistenfiasko von Sachsen.

Das sächsische Organ der Rechtskommunisten zeichnet folgendes Bild von der kommunistischen Niederlage in Sachsen, die die „Rote Fahne“ sorgfältig verschweigt:

Was den diesjährigen Gemeindevahlen vom Standpunkt der Arbeiterklasse ihr besonderes Gepräge gibt, das ist die katastrophale Niederlage der kommunistischen Partei. Die kommunistische Partei ist in einem viel rascheren Tempo von Niederlage zu Niederlage geist, als wir selbst für möglich gehalten hätten. In Leipzig zum Beispiel verliert die kommunistische Partei bei den letzten Stadtverordnetenwahlen am 14. November 1928 16 000 Stimmen. In den vorigen Monaten seit den Landtagswahlen vom Mai 1929 hat die Partei 9000 Stimmen verloren. Noch bei der Reichstagswahl im Mai 1928 verlor die kommunistische Partei in Leipzig 60 947 Stimmen auf sich zu vereinigen. Die gegenwärtige Stimmenzahl der Partei kommt an den Tiefstand der Ruth-Fischer-Periode heran. Die niedrigste Zahl, die die Partei während der Ruth-Fischer-Zeit in Leipzig erhielt, waren 51 268 Stimmen zur Reichstagswahl im Dezember 1924. Die Partei ist also auf der ganzen Linie politisch in die Ruth-Fischer-Zeit zurückgeworfen. Mehr noch. Zu jener Zeit hatten auch die Sozialdemokraten Verluste. Der Sozialdemokratie ist es jedoch jetzt gelungen, ganz wesentlich aufzuholen. Heberoff hoben die Sozialdemokraten starke Gewinne zu verbuchen. Während die kommunistische Partei seit den Landtagswahlen im Mai 1929 in Leipzig 6000 Stimmen verlor, gewinnt die Sozialdemokratische Partei 6000 Stimmen. In anderen Orten ist das Zahlenverhältnis noch krasser zugunsten der Sozialdemokratie und zugunsten der kommunistischen Partei. In Dresden konnte die SPD. 28 703 Stimmen gewinnen, während die KPD. nahezu 7000 Stimmen verlor. In Chemnitz gewinnt die SPD. 14 000 Stimmen, während die kommunistische Partei 10 000 Stimmen verlor. In einzelnen kleineren Orten ist der Rückgang der KPD. noch katastrophaler. So besonders in Freital, Heidenau und Pirna.

Rayton gegen Arbeiterregierung.

Aber von den eigenen Parteifreunden desavouiert.

London, 22. November. (Eigenbericht.)

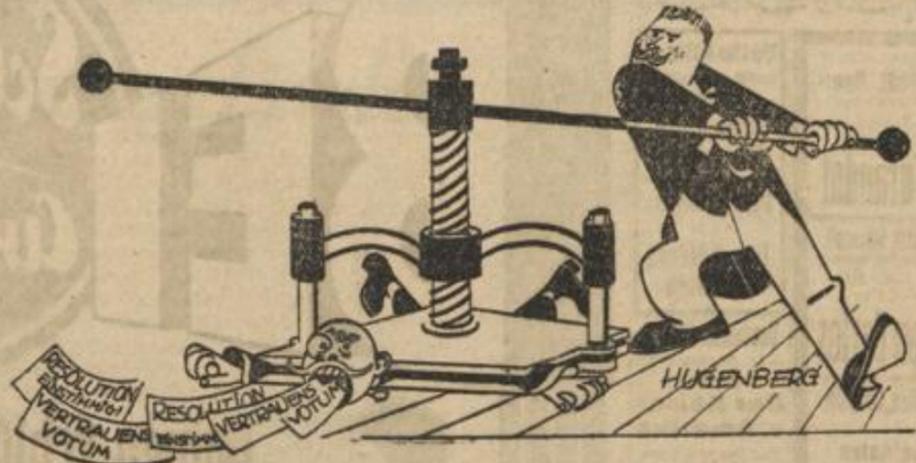
Scharfe Angriffe, die von dem Vorsitzenden der Unabhängigen Arbeiterpartei, Rayton, unlängst gegen die Arbeiterregierung erhoben wurden, sowie die Abfuhr Raytons und seiner engeren Freunde, am Donnerstag im Unterhaus die Verwerfung des Gesetzentwurfes der Regierung zur Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung zu beantragen, hat 66 Abgeordnete der Unabhängigen Arbeiterpartei zu einer Erklärung veranlaßt, in der es heißt, daß die von Rayton und seinen Freunden eingenommene kritische Haltung gegenüber der Regierung nicht als die Auffassung der Unabhängigen Arbeiterpartei zu betrachten sei. In der Erklärung heißt es wörtlich:

„Angesichts der glänzenden Leistungen der Regierung auf außenpolitischem Gebiet im Haag, in Genf und in Washington, angesichts ihrer prächtigen Haltung gegenüber Ägypten und Indien, ihrer Wiederaufnahme der guten Beziehungen zu Rußland, ihrer Entschlossenheit, das Schulalter zu erhöhen, ihrer Bemühung, einer halben Million Witwen eine bescheidene Pension zu gewähren, ihrem Entgegenkommen und ihrer Hilfe für die lotalen Behörden zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, ihrer Bemühung, die Rolle der Erwerbslosen zu erleichtern, erklären wir hiernächst nachdrücklich, daß unsere wichtigste Aufgabe im Parlament darin besteht, der Arbeiterregierung bei der Verwirklichung ihrer Aufgaben behilflich zu sein.“

Leg Besessens. Ein neues Sowjetgesetz stellt alle Sowjetbeamten im Ausland, die einer Heimüberkunft nicht folgen, außerhalb des Gesetzes, d. h. ihr Vermögen wird eingezogen und sie selbst 24 Stunden nach Feststellung ihrer Person erschossen — wenn sie nach Rußland zurückkehren.

Aufhebung der Dienstpflicht in Australien. Das neue australische Parlament wurde mit der Vereidigung der Thronrede eröffnet, in der u. a. mitgeteilt wird, daß sich die Regierung entschlossen habe, die militärischen Organisationen beizubehalten, jedoch an Stelle der militärischen Dienstpflicht das Freiwilligenwesen einzuführen. Angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit will die australische Regierung ferner die britische Reichsregierung darum ersuchen, den Plan, die Auswanderung aus England durch freie Ueberfahrt nach den Ueberseeländern zu fördern, vorläufig zurückzustellen.

Kasseler Parteitag der DVP.



Hugenberg: „Solange ich die Presse in Händen habe, muß mir die Partei parieren!“

Krach bei den französischen Kommunisten.

Der Hinauswurf der Pariser Stadtverordnetenfraktion. — Die Anklagen der Ausgeschlossenen.

Wie wir kürzlich berichteten, sind von den sieben kommunistischen Stadtverordneten im Pariser Rathaus nicht weniger als sechs aus der kommunistischen Partei Frankreichs ausgeschlossen worden.

Die französische Filiale der Moskauer Internationale macht neuerdings eine Krise durch, neben der die Erschütterungen der deutschen kommunistischen Partei in den letzten Jahren die bedeutendsten Zwischenfälle erscheinen. Es ist freilich nicht die erste dieser Krisen: Genau wie die übrigen Sektionen der bolschewistischen Internationale hat die KPD

mindestens ein halbes Duzend kompletter Führergarnituren

auf den Schild gehoben und wieder zum Teufel gesagt. Genau wie in Deutschland hat es auch in Frankreich bei den Kommunisten „ultralinks“ und „rechtsabweichende“ Parteivorstände gegeben; ebenso wie die Berliner „Rote Fahne“ hat die „Humanité“ einen unheimlichen Verbrauch an Redakteuren gehabt, die sich zunächst jahrelang über die „verräterischen“ Sozialdemokraten ausstoben durften, bis sie eines Tages selbst hinausgeworfen und in ihrem eigenen Blatt zu „Verrätern“ gestempelt wurden. Erst kürzlich wurde ein halbes Duzend Redakteure der „Humanité“ Knall und Fall entlassen. Jener, der als Bevollmächtigter Moskaus in der Redaktion erschien, um den buchstäblichen Hinauswurf mit Hilfe einiger handkräftiger Gefellen vorzunehmen, war ein gewisser Florimond Bonte, der noch vor wenigen Jahren

Jügling eines katholischen Priesterseminars

in Nordfrankreich war! Er hat sich seine „revolutionären“ Spuren dadurch erworben, daß er plötzlich auf der kommunistischen Bildungsakademie und in besonders unglücklicher Weise die ältesten und erfahrensten Führer der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung beschimpfte. Das genügte anscheinend seinen Moskauer Auftraggebern, um ihn als Größtgenosse auch bei der „Reinigung“ der eigenen Partei zu erklären.

Was nun die sechs ausgeschlossenen Pariser Stadtverordneten betrifft, so handelt es sich zufällig um jene Männer, die seit der Gründung der kommunistischen Partei Frankreichs eine führende Rolle in der Pariser Organisation spielten, die fast die einzige konkrete Macht des Bolschewismus im ganzen Lande darstellten. Sie hoben ihren Entschluß, mit der Partei, oder zumindest mit ihrer gegenwärtigen Leitung zu brechen, u. a. in einem vom 6. November datierten Schreiben mitgeteilt, das als Antwort auf verschiedene mehr oder minder offene Angriffe gedacht war, die in der „Humanité“ unter der Signatur teils des „Politischen Bureau“, teils Marcel Cachins gegen den mangelnden revolutionären Mut der gewählten Stadtverordneten erschienen waren. Sie forderten den unerschütterlichen Widerstand dieser Antwort auf der ersten Seite der „Humanité“, wo die Angriffe erschienen waren.

Sechs Tage lang hat die „Humanité“ dieses Dokument ihren Lesern vorenthalten.

Endlich hat sie es an ganz verstellter Stelle am 17. November abgedruckt, während auf der ersten Seite mit der Schlagzeile „Gegen die sozialdemokratische Degenerierung in den eigenen Parteireihen“ die Antwort des Politischen Bureau erscheint, die den endgültigen Bruch zwischen Partei und Stadtverordnetenfraktion verkündet.

Der Brief der „Sechs“ beklagt sich zunächst über die hinterhältige Hege, der die Gewählten der Partei in letzter Zeit, namentlich in den Spalten des Zentrumsorgans ausgeübt gewesen seien, und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen:

„Die Unterzeichneten halten es für die wichtigste und dringlichste Aufgabe der Partei, die Mittel zu prüfen, um den Kampf aufzunehmen gegen den anarcho-kommunistischen Krebsgeschaden; gegen die Bolschewagen — Biglanten und Lodsipfel —, die die Parteiorganisation von unten bis zur höchsten Spitze durchdringen; gegen die Drückeberger der Parteibureaucraten, die Befehle erteilen und im Augenblick der von ihnen angedrohten Aktion Reißaus nehmen; gegen alles, was die gesunden Elemente aus der Partei hinausweilt; gegen alles, was die entschlossenen Arbeiter entmenscht, die zu Jehnawenden in den letzten drei Jahren der Partei beigetreten waren und wieder angezweifelt ausgegrenzt sind; gegen die Methoden und die Männer, die die wertvollsten Helfer der bolschewischen Unterdrückung waren, indem sie die Partei dauernd blockierten, entmanneten und schwächten.“

Nur so, schließt der Brief, werde die französische Arbeiterklasse wieder Vertrauen zu einer ihrer selbst würdigen Partei wiedergewinnen.

Die Antwort des „Politischen Bureau“ auf diese schweren Anklagen ist natürlich nicht kleinlaut. Der erste Satz gibt gleich den Ton der ganzen drei Spalten an: „Nach allen übrigen Deserteuren und allen übrigen Verrätern der neuesten Zeit haben sich sechs Stadtverordnete (folgen die Namen) auf den Weg des Bruches mit der kommunistischen Partei begeben.“ Dann wird behauptet, daß die Parteimitglieder „in ihren Zellen und Kreisen“ schon lange die zunehmende Entfernung dieser sechs Stadtverordneten von der rauen Tagesarbeit der Partei beobachtet hätten: „Sie waren nicht mehr die Kampfgesossen, die man von den Fabriken oder an der Spitze der Straßendemonstrationen findet.“

Wenn das ein Grund zur Abhysterung ist, dann müßten freilich so ziemlich alle deutschen kommunistischen Abgeordneten und Stadtverordneten schon abgehysteriert sein oder abgehysteriert werden. Denn nicht einer unter den bekannten Führern der KPD hat sich am 1. Mai in Berlin an der Spitze (oder auch nur am Ende) der Demonstrationen gezeigt, die die Partei inszeniert hatte, um blutige Zusammenstöße mit der Polizei zu provozieren. Der Haupt-

„Führer“ der Berliner Stadtverordnetenfraktion der Kommunisten, Friz Lange, hat sich am 30. April aus dem Berliner Staube gemacht und ist nach — Korjika gefahren! Und wo blieben die Pled, die Leow, die Roenen und sonstigen „führenden“ deutschen Moskowiter?

Die Antwort in der „Humanité“ sagt weiter: „Die Deklaration der Sechs ist nichts anderes als eine Wiederholung aller Verleumdungen, Tratschereien und Beschimpfungen, die täglich gegen unsere Partei in der bürgerlichen Presse und durch die sozialdemokratischen Kataklysmen geschleudert werden.“

Außerdem ist von der „komischen Annahme“ die Rede, mit der diese „auf sechs Jahre in den Salons des Pariser Rathauses eingerichteten Stadtverordneten“ der Partei gute Lehren zu geben sich unterstellten. Diese „Elemente“ hätten am Kontakt mit ihren bürgerlichen Kollegen „leben revolutionären Schwung und Glauben verloren“ und sie verrieten, indem sie es wogten, von der Zerlegung der Partei zu reden, nur ihre eigene parlamentarische Degenerierung! Das sei das alte Lied aller Feinde der Partei um. Der Vorwurf, daß Polizeispiegel in der Parteileitung am Werke seien, wird u. a. mit dem klassischen Satz beantwortet: „Das sind dieselben Anklagen, die die deutschen sozialdemokratischen Führer gegen Rosa Luxemburg erhoben (?!), bevor sie sie ermordeten. (!)“

Das ist also das Niveau, auf dem sich der interne kommunistische Parteikrieg in Paris abspielt. Seine Hintergründe sind freilich sehr erster Natur. Der Vorwurf, daß

Polizeispiegel in der KPD-Leitung

liegen, ist erst kürzlich von keinem anderen als von dem (inzwischen natürlich „erledigten“) Generalsekretär der Partei Pierre Semard erhoben worden, als er nach langer Gefängnishaft wieder die Leitung der Partei eine Zeitlang übernommen hatte. Die ganze Taktik der französischen Kommunisten, z. B. bei der Aktion am 1. August und neuerdings bei dem Versuch, innerhalb des abgepaltenen kommunistischen Gewerkschaftsbundes eine neue Spaltung durchzuführen, ist derartig plump und verdächtig, daß man allorts vermutet, dieser oder jener „Führer“ handle direkt im Auftrag der Bourgeoisie und insbesondere des Polizeiministers Lardieu. Freilich, so lange das gegenwärtige „Politische Bureau“ mit dem höchst zweifelhaften Subjekt Florimond Bonte an der Spitze, das blinde Vertrauen Stalins besitzt, wird es in den eigenen Reihen weiter wüten und die ältesten Vertrauensmänner aus der Partei hinauswerfen können, unter dem Vorwand, sie zu „reinigen“.

Arbeiterbank gegen „Humanité“.

Sie will ihr Geld wieder haben.

Paris, 22. November. (Eigenbericht.)

Der kommunistischen „Humanité“ droht eine neue Gefahr, die ihr den Lebensner, nämlich die Geldzufuhr, abzuschneiden scheint.

Kürzlich wurde die kommunistische Arbeiter- und Bauernbank unter Geschäftsaufsicht gestellt, weil sie einer Reihe kommunistischer Organisationen allzu reichlich Kredite aus den Spargroschen ihrer Genossenschaftler gegeben hatte. Zu diesen Kreditnehmern gehört auch die „Humanité“. Die Aufsichtsinstanzen der Bank haben der „Humanité“ jetzt ein Schreiben übermittelt, in dem sie die Rückzahlung der Kredite in Höhe von 24 Millionen Franken fordern. Im anderen Falle sähen sie sich genötigt, mit Zwangsmassnahmen vorzugehen. Die Wirkung dieser Drohung ist nicht ausgeblieben. Die „Humanité“, die seit Wochen eine freiwillige Sammlung für ihren Kampffonds aufgelegt hat, erläßt jetzt einen neuen verzweifelten Hilfeschrift an ihre Anhänger. (Vorsitzender des Aufsichtsrats der kommunistischen Arbeiterbank ist der neuerdings aus der Partei hinausgeworfene Stadtverordnete Gachery. Red.)

1000 Opfer eines Fliegerangriffs?

Grauenhafte Meldung aus der Mandchurei.

London, 22. November. (Eigenbericht.)

Auf Veranlassung der Sowjetregierung sind nach hier vorliegenden Meldungen in letzter Zeit wiederholt Fliegerangriffe auf die mandchurische Grenze unternommen worden. Bei einem einzigen derartigen Angriff sollen kürzlich nicht weniger als 1000 Menschen durch Bombenabwürfe getötet worden sein. (?) Hauptächlich wurde die Grenzstadt Dalainor betroffen.

Nach einer WTB-Meldung aus Tokio soll die hohe Zahl der Opfer darauf zurückzuführen sein, daß die Bevölkerung in den Rinengängen der Kohlengruben Schutz gesucht hatte. Einige Fliegerbomben hätten jedoch die nächste Umgebung der Grube getroffen, wodurch die Flüchtlinge verschüttet worden seien.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., 23. 11. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 228 19 1/2 Uhr
Ein Maskenball

Sonnab., 23. 11. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus I 19 1/2 Uhr
Turandot

Staats-Oper Am Pl.d.Republ. R.-S. 156 19 1/2 Uhr
Die Zauberflöte

Staatl. Schaesph. am Sandermarkt A.-V. 228 20 Uhr
Don Carlos

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr
Des Kaisers Soldaten

SCALA Tägl. 2 Vorst. 5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 8250

Preis 1-6 M. Wochent. 5 u. 50 Pf. - 3 M.

Caradino u. Joe, Etté, Power usw.
Morgen, Sonntag, ausnahmsweise Beginn 6 und 9 Uhr.

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnab. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. E. 4. 8066

INTERNAT. VARIETE
Morgen, Sonntag, ausnahmsweise nur 2 Vorstellungen um 6 und 9 Uhr.

Winter Garten

8 Uhr - Zentr. 2010 - Reichen erl. d. J. des Bois, Irvin Sisters etc.
Heute u. Samstag je 2 Vorstellungen 3^u und 8 Uhr. 2^u kleine Preise.

Renaissance - Theater
8 1/2 Uhr

Coeur-Bube

Komödie von Jacques Natanson.
Regie: Leonine Sagan.
Lennarz - Bransewetter - Valentin Kupfer - Sima - Resumny

Heute nachm. 5, morgen nachm. 4 Uhr (2-8 M.)
Die heilige Flamme
Steinplatz 01. 0801 u. 2583/84.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
8 Uhr:
3 Musketeiere
Regie: ERIK CHARELL.
3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.
Sonnabend 3 1/2 Uhr
Die gr. Weihnachtsrevue
1000 Wunschzettel.
Preise von 75 Pf. an.

ROSE
-THEATER Gr. Frankfurter Straße 132
Teleph.: Alexander 3422 u. 3494

Spielplan am 23. u. 24. Nov. 1929:
Am 23. November 1929
5 Uhr **Frau Holle**
8.15 Uhr **Pariser Blut**
Am 24. November 1929
6 Uhr **Pariser Blut**
9 Uhr **Pariser Blut**

Volksbühne
Theater am Bismarckplatz
8 Uhr
Frühlings Erwachen
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr
Des Kaisers Soldaten

Deutsches Theater
D.L. Norden 12 310
8 1/2 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
von Bernard Shaw
Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele
D.L. Norden 12 310
8 1/2 Uhr
Zur gef. Ansicht!
Lustspiel von Frederik Lonsdale
Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie
11 Bismck. 2414/2516
8 1/2 Uhr
Vom Teufel geholt
von Knut Hamsun
Regie: Max Reinhardt.

Th. a. Holländerplatz
Vorvk. 10-2. KE 2001
Täglich 8 1/2 Uhr
Gastspiel des Deutschen Theaters
Die Fledermans
Regie: Max Reinhardt.

Direktion Dr. Robert Klein
Deutsches Künstler-Theat
Barbarossa 3937
8 1/2 Uhr
Ende 11.10 Uhr
Seltames Zwischenpiel
Regie: Heinz Hilpert

Berliner Theater
Dönhoff 170
8 1/2, Ende 11.11 U.
Zwei Krawallen
von Georg Kaiser
Musik: Mischa Spoliansky

Metropol-Th.
8 1/2 Uhr
Lehár dirigiert
Das Land des Lächelns
Vera Schwarz, Richard Tauber

Lustspielhaus
Friedrichstr. 220
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von Paul Frank

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in **Das Parfum meiner Frau**
Lustsp. v. Leo Lenz
Heute 4 Uhr
Das tapere Schneiderlein.

BEI UNS Schlager Angebote!



- Damen-Schlüpfer** Kunstseide, leicht ange-macht Paar **1⁷⁵**
- Damen-Strümpfe** reine Wolle, Kaschmir, mod. Strassenfarben, Paar **1⁹⁵**
- Damen-Cachenez** Crêpe de Chine, reine Seide, moderne Muster, ca. 90/90 Stück **4⁵⁰**
- Damen-Handschuhe** Glas od. Kappstepper Paar **2⁷⁵**
- Flanell-Pyjamas** sparte Form Stück **5⁷⁵**
- Jumper** Wolle mit Kunstseide, feche Farbman-nerung Stück **5⁷⁵**
- Fesche Kappen** aus Filz, mit geschmackvoller Ansgarnung aus Wolle (Kunstseide) Stück **5⁷⁵**
- Perkal-Oberhemden** mit gefitteter Brust u. Kragen, Stück **3⁹⁰**
- Herren-Cachenez** weiss und farbig ... Stück **4⁹⁰**



Damen-Mantel
aus Ottomane, mit grossem Plüschkragen und Manschetten **21⁵⁰**

Billige Sondervorstellung Mittw. 27. Nov. nachm. 4 Uhr im Theater des Westens
Zur Vorführung gelangt **Friederike** mit Lotte Karola Franz Lehár Operette u. Heinz Englund
Karten von 30 Pf. bis 3 M. sind erhältl. in uns. Hörsaal Leipzig Str., Alexanderpl., Frankfurt-Alten, Delle-Alliance-Str., Wilmersdorfer Str., Köthener Damm, Drunnersstr., Andreastr., Chausseestr. sowie im Kaufhaus des Westens

Damen-Mantel
aus Velours de laine, mit mod. Pelzkragen u. Manschetten, auf Steppunter gearb. **59⁰⁰**

HERMANN TIETZ
DAS WARENHAUS BERLINS IN ALLEN STADTEILEN:
Leipziger Strasse, Alexanderplatz, Frankfurter Allee, Wilmersdorfer Str., Belle-Alliance-Str., Köthener Damm, Brunnstr., Ledeburstr., Gieselerstr.
Auf Wunsch Kredit durch KAUFKREDIT A.G. 20 Jahre Garantie

CASINO-THEATER
Lothring. Strasse 57.
Täglich 8 1/2 Uhr
Nur noch wenige Aufführungen.
Vertagte Hochzeitnacht!
Für unsere Leser:
Zuschein für 1-4 Personen
Pauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
Sondpreise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Lessing-Theater
Norden 10846
Gruppe junger Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankall

Zentral-Theater
Alte Jakobstr. 32
Gastspiel d. Th. d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Stg. 3 u. 8 1/2 Uhr
Friederike
Der Weltort
von Franz Lehár
Sonnabend 4 Uhr
Sonntag 2 Uhr
Das Weihnachtswunder
Kleine Preise

Rennen zu Strausberg
Sonnab., den 23. Nov.
mittags 1 Uhr.
Planetarium
am Zoo
Heute, heute abend
16 1/2 Uhr Herbst-sonne am Stern-himmel
18 1/2 Uhr Herbst des Sternhimmels
20 1/2 Uhr: Die an die Grenze der Welt
Eintritt 1 Mark, Kinder 50 Pf.
Mittwochs halbe Kassenpreise.

Am 21. November entschlief sanft nach längerem Leiden mein geliebter Mann, unser guter Vater, Sanitätsrat
Dr. Oskar Bodenstein
Frauenarzt
Berlin W, Bayreuther Str. 38
Eise Bodenstein, geb. Flatow
Dr. Lutz Bodenstein, Zahnarzt
Bilde Bodenstein
Einäscherung: Montag, den 25. d. M., 12 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr
„Bei de Stettiner“
Ulk-Revue v. Meyzel
Billetbestellungen
Zentrum 11263.
Dönhoff-Br. 11
Das große Varieté-Prgr.
Tanz - Falkner-Orchester.

Theat. u. Köth. Tor
Korb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnt. nachm. 3 U.
Elite-Sänger
Die Welt geht unter!
und ihre Partnerin

Trianon-Th. Merkur 2301
8 1/2 Uhr
Elisabeth Strickrodt
in **„Die Ballerina des Königs“**

Conrad Müller
Leipzig - Schkeuditz
Gültungs-, Rabatt- u. Reklamemarken
gegen Nachzahlung
gesetzl. gesch.
fertig seit 45 Jahr
als Spezialität.

Inferate im Vorwärts
sichern Erfolg!
Am 20. November, mittags 12 1/2 Uhr, entschlief nach schwerem Leiden mein lieber Mann, der Gattin
Albert Wrubbel
Gelsenfeldstraße 20.
Die trauernde Gattin
Anna Wrubbel.
Einäscherung Montag, 25. Novem-ber, abends 6 Uhr, im Krematorium Baumhulsenweg, Ruhestätte.

Toten-Gedächtnisfeiern

Sonntag, 24. November 1929 in den Berliner Krematorien:
Musikvorträge / Gedächtnisrede / Gesangsdarbietungen

Die Feiern finden s'att:
Im Krematorium Wilmersdorf von 10 bis 11 Uhr
Im Krematorium Baumhulsenweg von 13 bis 15 Uhr
Im Krematorium Gerichtstraße von 16 bis 18 Uhr

Unkostenbeitrag wird nicht erhoben Es ladet ein

Der Bezirksvorstand
des Verbandes für Freidenkerium und Feuerbestattung E.V.
Berlin SW 29, Gneisenaustraße 41

Nach wie reellste Bedienung ist und vorz. bleibt der Grundsatz des Herren- u. Knaben-Bekleidungshauses
J. Baer, Badstr. 26 Ecke Princes-Allee
Sie finden dort alles in riesengroßer Auswahl, was der Herr an Winterkleidung fertig und nach Maß benötigt, in nur guten modernen Stoffen, bester Verarbeitung, schöner Paßform und allerbilligsten Preisen
Ein Versuch führt Sie zum bleibenden Kunden

Große Trauring-Fabrik
verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private
Ring 333 gestempelt nur 5 bis 8 Mk
leicht 8,50
mittel 12,-
schwer 14,50
leicht 16,50
mittel 21,50
schwer 28,-
Garantieschein. Gravieren gratis sofort z. Mitteln
Hermann Wiese, Berlin
N. Artilleriestr. 30 / W. Passauer Str. 12
Ges. geschützt.
Neu eröffnet: Köthener Damm 2

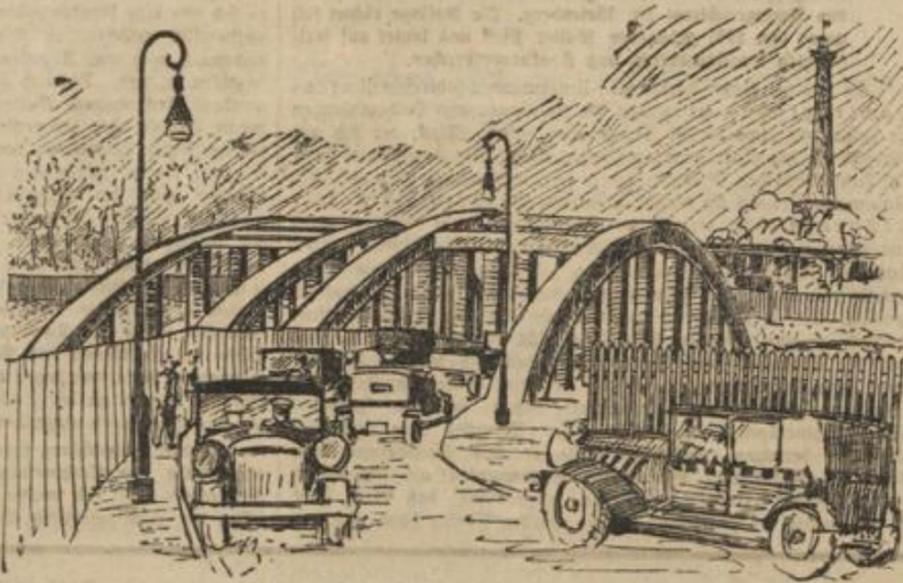
Barnowsky - Bühnen
Theater in der Königgrätzer Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Die erste Mrs. Selby
mit Fritz Messary
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Hühnerhof
v. Tristan Bernard

Theat. d. Westens
Tägl. 8 1/2 Uhr
Marietta
Musik v. Oskar Straus
Käthe Dorsch
Michael Bohnen
Blumenspenden
jeder Wert
Lieferpreiswert
Paul Gollets
norm. Robert Meyer
Mariannenstraße 3
Ede Rosenhülbe
Am Rotenpl. 10001.

Original - Beifema
Patentmatratzen / Ruhebetten
mit Beifema-Federung
Patent-Drehstuhl (D.R.P.) ein Griff - ein Beif, sowie das neue Holzbett mit Beifema-Federung sind vollkommen geräuschlos! - Kein Einlegen. Für schwerste Belastung. Überal erhältl. 20 Jahre Garantie.
Berl. Federmatratzen-Fabrik, Köpenickerstr. 29

Die Notbrücke am Messegelände

Die Bahnstrecke der Stadtbahn nach Wannsee bildet mit ihren vielen Verzweigungen, Uebergängen und Kreuzungstrecken zur Ringbahn eine Verkehrschaos, die sich in letzter Zeit, seit dem Aufblühen des Messegeländes, sehr unangenehm bemerkbar macht. Das Messegelände, das große Ausfalltor der Heerstraße und die Kreuzung, ist von Fahrzeugen, die aus den südlichen und südwestlichen Vororten kommen, bis vor kurzem nur auf einem Wege erreichbar gewesen: durch die Unterführung Holgerdorffstraße oder Wilmersdorfer Straße am Bahnhof Charlottenburg; denn sämtliche Unterführungen zwischen Charlottenburg und Bahnhof Wannsee sind für Fahrzeuge nicht benutzbar, da die Straßen höchstens für Radfahrer freigegeben sind. Das bedeutet häufig einen riesigen Umweg, der um so empfindlicher ist, als die Beschaffenheit der Straßen hier viel zu wünschen übrig läßt. Der Fußgänger merkt wohl von dieser Unbequemlichkeit nicht viel, er hat die ausgezeichnete Querverbindung der Ringbahn. Eine neue Verbindung ist dringend erforderlich. Sie wurde beim Bau des neuen Bahnhofs Ausstellung auch vorgesehen. In Verlängerung des Kronprinzenbundes, der die Halensee Brücke mit dem Messegelände verbindet, wird sie geschaffen. Zwei nebeneinanderliegende Brücken überqueren die Bahnstrecke der Vorortbahn. Die breite zweibahnige Verkehrsstraße läßt allerdings noch auf sich warten.



Die eine der Brücken ist durch einen Zaun gesperrt. Und so muß sich die zeitweilig fast ununterbrochene Kette von Fahr-

zeugen den schmalen Weg in langsamem Tempo entlangwinden. Der Verkehr ist in beiden Richtungen trotz der äußersten Vorsicht, mit der gefahren werden muß, und des mehr als provisorischen Pflasters recht lebhaft. Wirklich gefährlich wird die jetzige provisorische Verbindungsstraße aber bei der alten Unterführung, die zum ehemaligen Bahnhof Eichkamp führte. Mit knapper Not kommen zwei Fahrzeuge aneinander vorbei. Fußgänger müssen sich durchstehlen an die Hand querschen, um nicht zerdrückt zu werden. Eine Beschleunigung beim Ausbau der Straße ist eine dringende Notwendigkeit.

Nahrt nach Sofia fortsetzen. Die Begleitmannschaft des Juges verfolgte die flüchtenden Missetäter, die auf die Verfolger das Feuer eröffneten, das von diesen erwidert wurde. In der bulgarischen Grenze wurden 16 abgeschossene Patronenhülsen, System Mannlicher, gefunden. Weitere Nachforschungen ergaben, daß noch eine weitere Höllenmaschine auf der Bahnstrecke angebracht war, die aber nicht explodierte. Am Freitag früh um 5 Uhr hörte man aus Richtung Pirod eine neuerliche Detonation. Die Streckenwache fand noch eine Höllenmaschine, die auf 5 Uhr, und eine weitere, die auf 8 Uhr eingestellt war. Im ganzen waren am Gleis also vier Höllenmaschinen angebracht worden.

Nach der amtlichen Darstellung fand man bei der Unterführung einer Höllenmaschine, daß der Explosivkörper in Lese eines in bulgarischer Sprache geschriebenen Briefes eingewickelt war und ein Stück Papier mit der Aufschrift: Tabakfabrik Sofia. Eine sofort ausgeschickte Truppenabteilung, verfolgte die Verbrecherbande bis zur bulgarischen Grenze.

Todesurteil in Neuruppin.

Der Mord des Schnitters Michael.

Das Neuruppiner Schwurgericht verurteilte am Freitag den Schnitter Michael wegen Raubmordes, begangen an dem Schnitter Malata, zum Tode. Seine Komplizen, die Schnitter Andzejewski und Koczniak, erhielten 10 bzw. 5 Jahre Zuchthaus. Eine Schnitterin wurde zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, eine zweite freigesprochen.

Die jetzt Verurteilten hatten am 17. Juli dieses Jahres bei Baumzug in Mecklenburg einen Forstbeamten überfallen und ihm 8000 R. Lohngehalt abgenommen. Wegen der Verteilung des Geldes entstand unter den Räubern Streit, der später dazu führte, daß Michael, unterstützt von Andzejewski, seinen Komplizen Malata in einer Schenke an der Straße von Heinrichsfelde nach Kyritz ermordete, um sich in den Besitz des Anteils von M. zu setzen. Der Kriminalpolizei gelang es bald, von anderen Schnittern unterrichtet, die Räuberbande auszuheben.

David Grove AG. in Schwierigkeiten.

Die David Grove A.G., die mit einem Kapital von 1,6 Millionen Mark arbeitet, befindet sich in Zahlungsschwierigkeiten. Die Leitung des Unternehmens führt die unbefriedigende Entwicklung in erster Linie auf den Rohriegerstreik und Ausfälle größerer Förderungen zurück. Die Firma ist der Überzeugung, daß sie bei Gewährung des Moratoriums alle ihre Gläubiger werde hundertprozentig befriedigen können. Die Stadt Berlin wußte seinerzeit im Anschluß an die Regelung in der Müllabfuhr ein Teil der David-Grove-Aktien übernehmen. So besitzt die Bomag (Berliner Müllabfuhr-A.G.) etwa 40 Proz. des gesamten Kapitals der Gesellschaft.

„Das Erforderliche veranlaßt.“

Der „Vorwärts“ brachte in der Ausgabe Nr. 501 vom 25. Oktober 1929 eine Notiz mit der Überschrift „Reiz zur Disziplinierung“. Es handelte sich um die Propaganda für das Volksgesundheitsgesetz, die auch der Kreisrat h. Strauß durch seine Unterthätigkeit mitverbreiten hat. Wegen dieses Tadelschreibens wurde die Republikanische Beschwerdekommission Berlin bei der Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, in Potsdam vorstellig und erhielt unter dem 1. November folgenden Bescheid: „Der uns im Schreiben vom 20. Oktober 1929 mitgeteilte Vorgang ist von uns untersucht worden. Hinsichtlich des Schulrats Strauß haben wir das Erforderliche veranlaßt.“

Ein Konzert des Arbeitermännerchors „Freiheit“, Mahlsdorf-Kaulsdorf-Biesdorf, findet am Totensonntag in Anders Gesellschaftshaus am Bahnhof Mahlsdorf statt. Der Eintrittspreis beträgt 1 R.

Die Weltraumrakete.

Der Abschluß soll demnächst erfolgen.

Zu etwa 8 bis 10 Tagen werden in Horst an der Elbe die ersten Vorversuche für den Abschluß der Fernrakete von Professor Oberth vorgenommen. Der Beobachtungsstelle des Professors Oberth befindet sich augenblicklich an Ort und Stelle, um die Vorbereitungen zu treffen.

Die Konstruktionsarbeit für die große Rakete wird Ende der kommenden Woche unter der Leitung von Dipl.-Ing. Rebel beendet sein, ebenso die in Neuruppin und in der Umgebung von Berlin vorgenommenen Verbrennungs- und Fallschirmexperimente. Der Raketenabschluß steht somit für die aller nächste Zeit bevor. Die vielfachen Vorversuche haben zu einer anfangs nicht erwarteten Verbollkommnung für die Zusammenfassung der Treibstoffigkeit geführt. Sie gilt heute als vollkommen explosionsicher. Trotzdem muß die Anzahl der zugelassenen Zuschauer nach wie vor auf ein Minimum beschränkt

bleiben. Die Fortschritte und Neuerfindungen, die während der Konstruktionsversuche und Vorarbeiten gemacht wurden, versprechen, daß ein Posttraketenabschluß schon in wenigen Monaten in Aussicht genommen werden kann. Der Ort des Raketenabschlusses ist nach wie vor unbestimmt, da außer Horst das günstiger gelegene Bad Seba bei Stolp in Frage kommt.

Bier Höllenmaschinen auf dem Gleis!

Der Anschlag auf den Orient-Express

Belgrad, 22. November.

Zum Ueberfall auf den Simpson-Express an der bulgarisch-südslowakischen Grenze werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Der Ueberfall wurde Mittwoch abend 11 Uhr in der Nähe der Station Pirod verübt. Eine auf die Eisenbahnstrecke gelegte Höllenmaschine explodierte, wodurch die Lokomotive und der Postwagen des Juges beschädigt wurden. Die anderen Wagen erlitten keine Beschädigungen. Menschenopfer sind nicht zu verzeichnen. Der Zug konnte nach dreistündiger Verspätung die

Damals
Roman von
Wantheilbut

So trennten sie sich nach mehreren Stunden fruchtloser Rede und Gegenrede. Der Bankier de Castro hatte beim Abschied einen etwas vernünftigen Mund. Er besah im Allgemeinen eine glückliche Hand, seine Unternehmungen schlugen ihm niemals fehl, er war reich genug, um die kühnsten Pläne zu verwirklichen.

Albert de Castro war ernst als er ging; auf Irene machte es den Eindruck, als wäre er traurig. Sein ruhiger Blick lag wieder auf ihrem. Uebrigens ging sie das nichts an, dieser Herr de Castro war der Sohn eines Geschäftsmannes, der ihrem Vater zufällig bekannt war, sonst nichts.

Die Besucher waren hinaus, und der Graf, der noch eben gelächelt hatte, sank auf dem Sessel am Piano zusammen. Seine Arme fielen auf die Tasten, der Kopf auf die Arme — und die Löne schrien auf, dann schwiegen sie still.

Irene wollte ihrem Vater etwas Tröstendes sagen, sie fand aber nichts und ging wortlos hinaus.

Christine Gast ging in dieser Zeit mit trotzigem, beinahe brummigem Ausdruck umher. Denn wenn ihr Unglück widerfuhr, dann wurde sie nicht äußerlich traurig; sondern mühtend wurde sie auf ihr Mißgeschick, und wenn jemand dem Grund ihres Kummers nachfragte, gab sie barsch eine knappe Antwort, als hätte der Frager an allem Schuld.

Sie hatte übrigens wirklichen Grund, niedergeschlagen zu sein. Der Krieg hatte ihre geplante Reise zu den Eltern nach Argentinien in unabsehbarer Ferne verschoben. Nicht nur die Tatsache des Krieges selbst, sondern ein dringendes Schreiben von Vater und Mutter hielt sie zurück. Dies Schreiben war für lange Zeit das letzte, das sie von ihren Eltern erhielt. Sie verwaunte den Krieg, und wenn ein Soldat mit ihr freundlich tun wollte, sah sie ihm kurz und kalt ins Gesicht — weil er Soldat war; auch er hatte Schuld, daß der Plan ihrer Reise vernichtet war.

Sie mußte jetzt daran denken, eine Art von Beruf zu

beginnen. Da sie aber alle Vorschläge, welche die Tante ihr machte, an der früheren Hoffnung maß, gelangte sie nur immer tiefer in Wut und zu keinem Entschluß. Tante Anita hatte einen Posten am städtischen Irrenhaus, und sie hätte mit Aussicht auf Erfolg Christine für eine offene Wärterinnenstelle empfehlen können. Aber nein, besten Dank, da lehnte Christine ab. Irrenwärterin sein war ihr eine gar zu riskante Sache, man konnte im Umgang mit Irren wohl noch schwieriger wissen, was alles solch ein Charakter mit einem vorhatte, als im Umgang mit den normalen Menschen.

Es blieb ihr aber nichts anderes übrig. Und nachdem Tante Anita ihr zum zwanzigsten Male beschworen hatte, der Dienst an Irren unterscheidet sich überhaupt nicht von der Pflege an sonstigen Kranken, fügte sie sich darein und trat in der nächsten Woche schon eine Art von Vehrzeit an.

2.

Als Vater und Sohn de Castro wieder einen Besuch bei dem Grafen machten — es war an einem Sonntag — trug Albert die Uniform. Auch Hans war zu Hause. Von vornherein stellte er sich feindselig gegen die Besucher. Aber nur im Anfang; Albert zwang ihn zu einem Gespräch, und Hans, der das zuerst wie eine Unverschämtheit empfand, wurde mit der Zeit ganz glücklich davon. Die Klarheit und Ruhe, mit welcher Albert die Situation des Landes, die politische und die militärische auch, dazu die Stellung des einzelnen zum Ganzen erfaßte — das erfüllte ihn mit Begeisterung, und er mußte sich sagen, daß niemand noch mit ihm so modern über Pflichten gesprochen und niemand noch sich weniger Phrasen bedient hatte, als dieser de Castro.

„Dieser de Castro“, sagte Hans zu Irene, als er die Stube verlassen hatte, „ist gar nicht so übel als ich mich dachte. Er bleibt natürlich doch nur ein de Castro, versteh' mich nur recht, ich bin noch längst nicht für ihn begeistert.“

Irene hielt sich in ihrem Zimmer. Aber später hatten die Eltern sie, sich ihnen anzuschließen. Es war eine Ausfahrt in de Castros bereitsem Automobil auf das Landgut geplant, daß er dicht vor der Hauptstadt besah. Für eine Weile sah Irene vor sich hin, auf ihrer klaren Stirn stand ein leiser Schatten — dann sagte sie zu und schloß sich an. Alle waren mit von der Partie, außer Hans, der das Schauspiel einer Truppenübung nicht veräumen wollte.

Wörter sprach man während der Fahrt? Es gab nur einen Gesprächsstoff: den Krieg. Der Bankier de Castro und der Graf erwogen die Folgen, während die Gräfin Gott um den baldigen Sieg bat.

„Gott?“ sagte Albert; „jetzt entscheiden die Waffen.“
„Aber der Himmel lenkt sie“, sagte die Gräfin.
Albert wich aus. Auch er wüßte das baldige Ende.
Irene schien zuzuhören; aber sie sah vor sich hin und sagte nichts.

Später lud de Castro die Gäste ein, mit ihm durch den an die Rückseite des Landhauses grenzenden Blumengarten zu gehen. Die Sonne stand schon in der milden Rote des Spätnachmittags, leuchtende Farben sprangen aus den bunten Komplexen der Beete. Vom Garten aus ging es auf einem schmalen Weg zwischen Feldern zum See und Wald.

Im Walde fanden sich Albert und Irene von den übrigen getrennt. Diese Spaltung in zwei Gruppen war so selbstverständlich geschehen, als ob sie in der Natur der Sache läge. Auch Irene mußte das deutlich empfinden, jedenfalls wurde sie auffallend still. Für eine Weile gelang es ihrem Begleiter, Brücken über ihr Schweigen zu schlagen. Dann gingen sie beide stumm nebeneinander. Er spähte zwischen den Bäumen umher, um den Anschluß an die kleine Gesellschaft, deren Stimmen er nicht mehr hörte, zu finden.

„Sie sagten: Sie wünschten das Ende des Krieges, begann unermittelt Irene; „meine Mutter dagegen wünschte den Sieg. Das ist mir aufgefallen.“ Dann schwieg sie.

„Ich wünsche das Ende“, gab er erstaunt zur Antwort, „weil dies Ende der neue Anfang des gesellschaftlichen Zustandes zwischen den Menschen ist.“

Als sie gleich darauf zu den Eltern stiegen, sah Graf von Küster seine Tochter für einen Augenblick aufmerksam von der Seite an. Sie bemerkte den Blick, erschraf, und die Stirne zuckte; ihre Lider zogen sich nervös zusammen. Sie sprach an diesem Abend kein Wort mehr. Zum Abschied grüßte sie kalt und knapp.

Auch an den folgenden beiden Tagen herrschte zwischen den Eltern und der Tochter ein fremder Ton. Der Vater sprach wenig, er hatte eine Art, als ob er ein Unrecht getan oder zu tun im Begriffe wäre, ein Lächeln zerrte an seinem Mund, und wenn er durch die Stube kam, ging er auf behutsamen Sohlen. Die Mutter hatte einen weichen, wehmütigen, gütigen Klang in der Stimme; wenn sie ihre Tochter ansah, legte sie den Kopf mit der steilen, schlichten Frisur etwas schräg, und in ihren Augen war eine Frage. Irene hatte eine Empfindung, als läßen alle sie in ängstlicher Erwartung an. Sie hielt sich in ihrem Zimmer, schrieb Briefe an ihre Bekannten von Hohenau, die sich bereits im Krieg befanden, packte kleine Gaben für sie zusammen, und sah vor sich hin.
(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Weltrekord. 75 Eier in 8 1/2 Minuten verspeist.

Ein Tanzcafé mit Kabarettbetrieb in der Ballasstraße, ein schmaler, langer Raum, ohne Anspruch auf besondere Eleganz oder mondäne Aufmachung. Man darf augenblicklich nicht tanzen, weil der Besuch bereits seine Schatten vorauswirft. Trotzdem ist der Besuch gut, da eine neue Sensation angekündigt ist. Ein Herr will nämlich in zehn Minuten nicht weniger als 75 Eier austrinken. Er hat schon seit langer Zeit im stillen trainiert und es fertigbekommen, den amerikanischen Weltrekord im Eieressen zu brechen, eine Tat, die den Amerikanern jedenfalls keine ruhige Minute mehr lassen wird. Man erwartet einen Mann mit Stiernacken, Doppellinn, Hängebauch und anderen Merkmalen ausgeprägter Gefräßigkeit, und es erscheint ein kleines, zartes Persönchen im Smoking, verbeugt sich schüchtern und sieht eher unterernährt, als überfüttert aus. Drei Freunde bilden die Begleitung und schauen, in würdiger Schwärze gewandt, dem Schicksal gefasst ins Auge. Auf einem Drahtgestell ruhen die Eier und bilden sinnig den Namen Nag. Das Orchester intoniert, um im allgemeinen den Mut zu heben, ein Marschpotpourri. Und nachdem man dem kühnen Eroberer von Neuland eine Riesenserviette umgebunden hat, beginnt der Ernst des Lebens. Mit blüh-schönen Bewegungen durchläuft der Eierfresser, wie er genannt wird, die Eier, die ihm zugeordnet werden und schluckt sie aus, hin und wieder Trost und Stärkung in einem großen Rotweinglas suchend. Bis zum vierzigsten Ei geht alles gut, aber dann kommt das Publikum auf seine Kosten. Sehr erregt stellt eine Dame fest: „Der schafft es nicht, dem wird doch schlecht!“ Doch ihm wird nicht schlecht, jedenfalls wird man zum Zeugen eines heroischen Kampfes. Ein Lächeln im Orchester verkündet Sieg, und der Esser rüst strahlend, daß der jegliche Weltrekord 8 1/2 Minuten beträgt. Der junge Mann überdauert sich.

Ein Reford, der wie eine Parodie auf die Refordsehnsucht des modernen Menschen wirkt. Während viele Kranke und Kinder nicht in der Lage sind, sich ein Ei zu kaufen, werden hier 75 zum Ankauf des Publikums verführt. Und das Publikum, das applaudiert, befragt sich wiederum über die soziale Not der Zeit. Jedenfalls ein Reford, der schlagartig die sonderbare Geisteshaltung der Gegenwart kennzeichnet.

Verbrecherjagden im Norden und Westen Raffinierter Juweleneinbrecher.

Zwei aufregende Verbrecherjagden spielten sich gestern im Norden der Stadt und in Schöneberg ab. In beiden Fällen glückte es, der Täter habhaft zu werden.

Vor einem Juweliergeschäft in der Brunnenstr. 112 stand gegen 8 Uhr abends ein junger Mann, der durch wirre Reden den Aufsehen der Tramsfahrer zu erwecken suchte. Das Auffallendste an ihm war seine Schiebermütze. Seinen Schimpfereien, die zum Teil politisch waren, schenkte niemand besondere Aufmerksamkeit. Plötzlich aber zog der junge Mann aus seiner Manteltasche einen Stein hervor, warf ihn in die Schaufensterscheibe, langte in das Loch und griff aus der Kasse, was er gerade erreichen konnte. Nach ehe die Passanten sich klar wurden, war der Dieb auch schon verschwunden. Später stellte sich heraus, daß er mit wenigen Griffen für etwa 10 000 Mark Wertgegenstände erwischt hatte. Die Zeugen fehlten ihm noch. Der Mann flüchtete die Brunnenstraße entlang und in die Uferdammstraße hinein. Im Hauke Nr. 9 an der Ecke der Wattstraße verschwand er. Das Haus wurde umstellt, und herbeigerufene Polizei verhaftete den Täter, einen gewissen Fritz Banning, als er, den harmlosen markierend, aus dem Haus trat. Er ist bereits wegen Schaufenstereintruchs verurteilt. Die geraubten Juwelen konnten dem Bestohlenen zurückgegeben werden. Banning wurde der Kriminalpolizei eingeliefert.

Auch im Westen, in der Hohenstaufenstraße, setzte man mit Erfolg drei Wohnungseinbrechern nach. Eine Bewohnerin des Hauses Nr. 35 war gegen 6 Uhr von einer Besorgung zurückgekehrt. Vor der Haustür stand ein Mann, der ihr verdächtig vorkam. Auf der Treppe begegnete ihr im zweiten Stockwerk ein zweiter Mann, den sie auch noch nie gesehen hatte. Als der Mann merkte, daß er sich verdächtig gemacht hatte, verließ er der Frau einen Stoß und flüchtete unmittelbar. Darauf stürmte aus dem vierten Stockwerk ein dritter Kerl, der der Frau gleichfalls einen Stoß versetzte, die Treppe herab. Die Frau lief den beiden auf die Straße nach, und es gelang, die Kerle und noch einen Spiegelbesitzer dingfest zu machen und dem Polizeipräsidium zuzuführen.

2294 278 gültige Stimmen. Wahlquotient 10 196.

Der Stadtwahlprüfungsausschuss zur Feststellung der Zahl der bei der Stadtverordnetenwahl auf die Kreiswahllooschläge insgesamt entfallenden Stimmen und des Wahlquotienten trat heute vormittag zu einer Sitzung zusammen. Es wurden für die sämtlichen Berliner Wahlkreise Wahlkreis I bis XV) 2294 278 abgegebene gültige Stimmen ermittelt. Der Wahlquotient ist hiernach auf 10 196 festgestellt worden.

Greises Ehepaar durch Gas vergiftet.

Gestern früh wurde in ihrer Wohnung in Südende, Rankwiger Straße 10, der 80jährige Händler Friedrich Rißke und seine 77jährige Frau Emilie durch Gas vergiftet dem Aufgehenden aufgefunden. Die Feuerwehr wurde alarmiert, und nach langwierigen Bemühungen gelang es, die beiden alten Leute ins Leben zurückzurufen. Ihr Zustand war jedoch so bedenklich, daß der Arzt der Rettungsstelle die sofortige Überführung ins Rankwiger Krankenhaus verordnete. Ob ein Unglücksfall vorliegt, oder ob das greise Ehepaar im gegenseitigen Einverständnis freiwillig aus dem Leben scheiden wollte, konnte noch nicht ermittelt werden.

Karten für die Laugung „Kraft und Erziehung“ für heute abend, Sonntag und Montag abend 7 1/2 Uhr sind im Herrenhaus, Leipziger Str. 3, zu haben. Es reden u. a. Dr. Magnus Hirschfeld, Toni Sender, M. v. A., Frau Wegscheider-Ziegler, Clara Bahin-Schütz, Adolf Koch, Friedrich Weigelt. Karten für die Gemaltes-Mainne erhalten nur organisierte Mitglieder der Arbeiter-Sport- und Kulturorganisationen, der Sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften unter Vorzeigung der Mitgliedsarten am Sonntagabend 7 Uhr im Herrenhaus. Die Ratinee ist am Sonntag, dem 24. November, vormittags 11 1/2 Uhr, in der Volkshaus-Theater am Bülowplatz. Ein öffentlicher Kartenvorverkauf hierfür findet nicht statt.

Verzinsung der Freunde von Helian und Wäldertrübchen. Genossin Walter Fiebig ist am kommenden Sonntag, 24. November, im Rahmen einer beliebigen Versammlung um 18 Uhr in der Ernststraße, Charlottenburg, Karlsruher-Platz.

Schwindel mit Luxuslokalen.

Anklage wegen Kautionsbetruges und Konkursverbrechens.

Der Zusammenbruch des „Kneisebed-Palais“, der kurz nach der Eröffnung erfolgt war, beschäftigt gegenwärtig die Sonderabteilung für das Konkursverfahren beim Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Dr. Wesenberg. Die Anklage richtet sich gegen den 1891 geborenen Walter Piesch und lautet auf fortgesetzten Kautionsbetrug und Konkursverbrechen.

Es sind bei diesem verkrachten Unternehmen zahlreiche Unterpächter geschädigt worden, die Kautionen und Pachtzahlungen in Höhe von etwa 45 000 M. geleistet hatten. Piesch, der sich vor Gericht als der Sohn eines wiesenschen Millionärs bezeichnete, hatte im Jahre 1923 den Offenbarungseid geleistet, pachtete aber von dem Kaufmann Fränkel die diesem gehörende Privatvilla Kneisebedstraße 30/31, um in den Betonräumen ein internationales mondänes Luxuskafé, „Kneisebed-Palais“, zu eröffnen. Vorher hatte in den unteren Räumen der „Tiergartenklub“ sein Heim gehabt und wurde von Fränkel und dem Grafen v. Finkenstein geleitet. Am 4. Oktober 1923 sollte das Kneisebed-Palais eröffnet werden, es war aber die Konzession nicht erteilt worden, die erst am 10. November vom Stadtausschuss bewilligt wurde. Da war aber dem Unternehmer Piesch, wie er selbst heute eingestand, die „Pässe ausgegangen“. Er behauptete, daß er von dem Hauswirt Fränkel hineingelassen worden sei. Der Metzger habe monatlich 4000 M. bezogen. Außerdem habe er dem Hausbesitzer noch 1000 M. garantierten monatlichen Gewinnanteil als Mindestlohn zahlen müssen. Fränkel habe ihm vorgekauft, daß Graf v. Finkenstein die Konzession für die unteren Räume habe, und daß

die Erweiterung der Konzession auf die oberen Räume nur eine Formalität wäre. Zwei Stunden vor der Eröffnung des Betriebes am 4. Oktober habe er die Benachrichtigung bekommen, daß die Konzession verweigert werde, und es habe sich herausgestellt, daß es sich um eine Rekonzeption handele. Es sei alles zur Eröffnung vorbereitet gewesen, in Küche und Keller. Das Personal war engagiert, auch zwei Kapellen, die er für zwei Monate habe weiterbezahlen müssen. Dadurch sei der Zusammenbruch hervorgerufen worden. Rechtsanwalt Walter Bahn verwies darauf, daß der Kaufmann Fränkel der Zeugnisaussage nicht Folge geleistet habe. Er soll am letzten Sonntagabend nach Hamburg abgereist sein und offenbar sei dem Herrn, gegen den der Angeklagte schon Betrugsanzeige erstattet habe, die Zeugnisaussage sehr unangenehm. Der Angeklagte berief sich weiterhin darauf, daß er 25 000 M. Kapital zur Verfügung gehabt habe. Sein Bruder, der ein großes Warenhaus besitze, habe ihm 30 000 M. zur Verfügung stellen wollen. Die Umbauten der Villa hätten 130 000 M. gekostet. Es sei nicht seine Absicht gewesen, die Unterpächter zu betrügen. Hinter dem Angeklagten stehe der Kaufmann Siegfried Nag, der in ähnlicher Weise mit Kautionen und Pachtverträgen schon das Rausch-Palais aufgezogen hatte und gegen den ein Betrugsoverfahren augenblicklich schwebt. Nag ist zu der Verhandlung auch nicht erschienen und hat ein Krankheitsattest eingeschickt.

Zu der Verhandlung sind etwa 50 Zeugen geladen, sowie eine Reihe von Sachverständigen. Die Anklage wegen Konkursverbrechens stützt sich wieder darauf, daß der Angeklagte es unterlassen hat, ordnungsmäßig Bücher zu führen.

Mißbrauch mit Hebammen-Inseraten. Erpressungsversuche durch offene Postkarten.

Mit einer eigenartigen Angelegenheit beschäftigt sich seit einer Reihe von Wochen die Kriminalpolizei. Bekanntlich finden sich in größeren Berliner Tageszeitungen fast täglich Inserate, in denen behördlich zugelassene und geprüfte Hebammen Anfertigung und Behandlung anbieten. Der Kreis dieser Frauen ist der Polizei bekannt.

Eine noch unbekannt Person, wahrscheinlich eine Frau, macht sich nun seit geraumer Zeit ein Gewerbe daraus, die genehmigten Inserate auszuschneiden, sie auf offene Postkarten zu kleben und sie Berliner Ärzten zuzuschicken. Neben dem aufgeklebten Inserat findet sich auf der Postkarte der handschriftliche Vermerk, daß der Arzt mit einer Dame, einer Angehörigen, Krankenschwester oder dergleichen bei der Unterzeichneten gewesen sei und ihre Hilfe in Anspruch genommen habe. Er habe zwar 100 M. angezahlt, schulde aber noch 300 M. Die Schreiberin betont weiter, daß sie „andere Schritte“ unternehmen werde, wenn dieses Geld nicht umgehend bezahlt werde. Bisher waren stets die Inserate einer Frau R. und einer Frau Z. verwendet, die aber, wie die Kriminalpolizei feststellte, mit der erpresserischen Angelegenheit nichts zu tun haben. Ohne Zweifel bezweckt die Schreiberin erstens eine Schädigung des Rufes sowohl der Frauen wie der Ärzte und rechnet zweitens wohl damit, daß doch einmal jemand zahlen werde. Nicht nur Berliner Mediziner, sondern auch Ärzte in der Provinz, besonders in Pommern, sind mit diesen Postkarten in großer Menge bedacht worden. Während in der Großstadt nur ein kleiner Kreis davon Kenntnis erhalten hat, haben die offenen Karten auf dem Lande eine geradezu verheerende Wirkung ausgeübt. Die Provinzärzte, die von nichts wissen, sind in ihrem Ruf empfindlich geschädigt, die Patienten verlieren das Vertrauen und in einigen Fällen ist es auch zu ersten Familienzwistigkeiten gekommen. Es versteht sich ja von selbst, daß in so kleinen Nestern offene Postkarten von verschiedenen Personen gelesen werden, die einen derartig verlässlichen Inhalt schamlos weiterzählen.

Alle Bemühungen der Dienststelle L. 1, die Schreiberin dieser ominösen Karten ausfindig zu machen, sind bisher erfolglos geblieben. Sie sind schon dadurch erschwert, weil die Sendungen von allen Gegenden der Stadt ausgehen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die Absenderin in den Kreisen der Berlinen zu suchen sein, die an einer Schädigung der Ärzte und Hebammen ein besonderes Interesse haben.

Neuer Bankfraß.

Tausende von Kleingewerbetreibenden geschädigt.

Lübeck, 21. November. (Eigener Bericht.)

Die Bank für Handel und Gewerbe hat heute morgen ihre Zahlungen eingestellt. Ihren sich vor dem Eingang stauenden Gläubigern läßt die Bankleitung eine gedruckte Mitteilung übergeben, worin sie der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die Schwierigkeiten nur vorübergehender Natur seien. Im Publikum ist man indessen skeptischer. Schon seit einiger Zeit gehen ungünstige Gerüchte über die Bank um, die von gefährlichen und mißglückten Spekulationen der Bank sprechen. Besonders der Direktor der Bank soll durch private Spekulationen gegen die Anordnungen des Aufsichtsrats die Bank sehr geschädigt haben.

Das Aktienkapital der Bank für Handel und Gewerbe beträgt eine Million Mark. Die Bank besteht seit über 40 Jahren; sie zählt insbesondere Kleingewerbetreibende und Kleinhändler zu ihren Kunden. Die Zahl der Konten wird auf 6000 bis 8000 geschätzt.

Wie gestern abend bekannt wurde, ist Direktor Hirschfeld von der Bank für Handel und Gewerbe A.-G. in Lübeck, gegen den Haftbefehl erlassen worden ist, in der Nacht zum Samstag aus Lübeck verschwunden. Man nahm zunächst an, daß er sich zu seiner Mutter nach Werseburg begeben habe. Später wurde jedoch festgestellt, daß er am Donnerstag über Hamburg nach Paris gereist war. Die französischen Behörden sind ersucht worden, Direktor Hirschfeld sofort bei seiner Ankunft festzunehmen.

Schaufensterräuber in Friedrichshagen.

In Friedrichshagen ist wieder eine Kolonne jugendlicher Burschen mit einem gestohlenen Auto aufgetreten. Ortsbewohner beobachteten, wie gegen 1 Uhr nachts gegenüber einem Uhren- und Goldwarengeschäft in der Friedrichstr. 49 ein Auto anhielt. Drei Burschen saßen darin. Später entdeckte man, daß an dem Uhrengeschäft die Jalouise hochgehoben, die Schaufensterscheibe zertrümmert und die Auslagen geplündert waren. Nach Schätzung des Geschäftsinhabers müssen den Räubern für etwa 2500 M. Gold- und Silberfachen und Uhren in die Hände gefallen

sein. Nach dem Diebstahl hatten die Täter die Jalouise wieder herabgelassen, so daß der Streich erst am Morgen entdeckt wurde. Die Entlassenen sind die Bewohner auch des verdächtigen Autos. Ohne Zweifel handelt es sich wieder um Berliner Burschen, die wie frühere Kolonnen mit gestohlenen Wagen die Umgegend unsicher machen.

Verlagung der Bauausstellung um ein Jahr.

Die Geschäftsführung der Deutschen Bauausstellung teilt mit, daß sie heute vom Verein Bauausstellung wie folgt benachrichtigt wurde:

„Die Einstellung zahlreicher Bauten in Berlin und in anderen Städten, dazu die Empfehlung des Deutschen Städteverbandes, bis auf weiteres alle nicht unbedingt notwendigen Ausgaben zurückzustellen und auch den Neubau von Wohnungen zu droffen, dürfte für die Bau- und Baustoffindustrien von schwerwiegenden Folgen begleitet sein. Bei einigen Mitgliedern des Vereins Bauausstellung sind deshalb Befürchtungen ausgeprägt worden, daß die Beschaffung der Mittel für eine würdige Beteiligung an der Deutschen Bauausstellung zu Schwierigkeiten führen könnte. Sie haben deshalb beim Verein den Antrag gestellt, die Möglichkeit einer Verschiebung der Deutschen Bauausstellung um ein Jahr zu beantragen. Die Angelegenheit wird dem Vorstand des Vereins Bauausstellung und dem Gegenstand der Verhandlungen der demnächstigen Mitgliederversammlung sein. Der Verein wird die Presse über den Ausgang seiner Beratungen verständigen.“

Neue Verhaftung in Düsseldorf.

In der Düsseldorf-er Mordeffäre wurde gestern abend eine neue Verhaftung vorgenommen. Ein Mann, der sich nach längerer Beobachtung durch die Polizei verdächtig gemacht hatte, wurde in Mannheim verhaftet. Es handelt sich um den neunundzwanzigjährigen Hilfsarbeiter Waldemar Stelze.

Auf dem Wöller Friedhof zu Bremen fand am Freitag vormittag die Beerdigung der von dem Düsseldorf-er Mörder auf dem Güte Wappendell ermordeten Hausangestellten Maria Hahn aus Bremen statt. Dazu hatten sich Hunderte von Zuschauern eingefunden. Durch ein dichtes Spalier von Anwesenden wurde der mit zahlreichen Kränzen geschmückte Sarg zum Grabe getragen.

Die Bewag entlastet den Arbeitsmarkt.

In der Zeit vom 30. September bis einschließlich 5. November 1929 (3 Wochen) sind bei den Kabelverlegungen sowie Erdbewegungs- und verwandten Arbeiten durchschnittlich pro Woche 1520 Erwerbstätige beschäftigt worden. Im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen über die Bekämpfung der Erwerbslosennot kommen demnach 45 600 Erwerbslosentagewerke in Frage.

Riesenbrand in Aachen.

Das Fabrikgebäude der Rheinischen Sperrholzer- und Furnituren-A.-G., das in nächster Zeit in Betrieb genommen werden sollte, ist durch Großfeuer vernichtet worden. Der Schaden beträgt über eine halbe Million. Das Feuer brach in der vorletzten Nacht kurz nach 1 Uhr aus. Nach kurzer Zeit schoß eine riesige Feuerorgel aus dem Gebäudestockwerk in den Himmel. Die Feuerwehr mußte sich damit begnügen, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Die Fabrik ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Neuer Aufsichtsratsvorsitzender der Berliner Aufschlagsgesellschaft. Der Magistrat hat als Nachfolger des aus dem Aufsichtsrat der Berliner Aufschlagsgesellschaft m. b. H. ausgeschiedenen Stadtrats Gabel Stadtrat Wukly gleichzeitig mit der Wahlgabe benannt, daß er den Vorsitz im Aufsichtsrat dieser Gesellschaft übernimmt. In den Aufsichtsrat der Berliner Stadtkäsefabrik G. m. b. H. wurde für Stadtrat Gabel Stadtrat Raddey entsandt.

Eine Totenfeier des Reichsbundes der Kriegsgeschädigten. Am Totensonntag, dem 24. November, findet auf dem Garnisonfriedhof eine Gedenkfeier des Reichsbundes der Kriegsgeschädigten für unsere gefallenen Kameraden statt. Treffpunkt zum Abmarsch mit Musik und Banner 11.30 Uhr, Reichsberger Hof, Reichsberger Straße 147. Die Gedendrede hält Landtagsabgeordneter Erich Kuttner. Kriegsgopfer ehrt eure toten Kameraden. Erscheint in Massen.

„Die Eherechtsreform und die arbeitende Frau.“ Heute abend 7.30 Uhr spricht Reichstagsabgeordnete Genossin Pflüß im Rahmen der Vorträge der Freien Sozialistischen Hochschule über das obige Thema. Der Vortrag findet im Planarhof des Reichswirtschaftsrats, Bellevuestr. 13, statt. Karten zum Preise von 50 Pf. (einschl. Garderobe) sind am Eingang des Saales noch zu haben.

Alexander v. Sacher-Masoch: Kampf mit dem Bären

„Domme Djeu,“ murmelt der alte Petrovich, als die Gestalt des Hirten vor dem einzigen, handwerkerartigen Fenster der kleinen Behausung sichtbar wurde. „Herrgott, hat der Kerl breite Schultern!“

Der Schäferhändler trat vor die Hütte. „Gott beschütze dich, Lupuj,“ rief er dem Hirten zu, der, in seine Bunda gehüllt, langsam und schwerfällig den Saumpfad der Muntje aufwärtsstapfte. „Ich grüße dich, Väterchen!“ Lupuj zwinkerte dem Alten unter seinen ersten Brauen lustig zu. Er war in gehobener Stimmung. Der Julka (doppelt gebrochener Zweifelschnaps), den er drunten im Tale in Wolfsche Igels Gastwirtschaft genehmigt hatte, brannte ihm angenehm im Magen. Die Pannfelleinlage sah ihm etwas schief auf dem Kopf und sein linkes Schenkelende stach unternehmend in die Luft. Das rechte hingegen baumelte wie gewöhnlich melancholisch abwärts.

Ein ganz dünner, kaum spürbarer Wind strich durch das Berggras, streifte Lupuj's Gesicht und verlor sich rechts im Nebelwäldchen. Ein feiner, singender Ton drang an das Ohr des Hirten, kaum wahrnehmbar für gewöhnliche Sterbliche. „Es wird Zeit, die Schafe abzutreiben,“ dachte Lupuj, „der Herbst kommt.“ Und ferner dachte er: „Wir haben Vollmond heute, das kann eine lustige Nacht werden.“ Er befühlte die neu geschaffene Schneide der Art in seinem Gürtel. „Es könnte sein, daß Medwe heute kommt.“ In der Dämmerung flammten ringsum an den Höhen die Hirtenfeuer auf wie rote Fackeln. Gegen neun Uhr erreichte Lupuj die Hürde. Pawel, der zweite Hirt, brütet Speck an einem langen Holzspieß, und sing das niederträufelnde Fett kunstgerecht in einer ausgehöhlten Brotkruste auf. Pawel war ein junger, etwa sechszehnjähriger Bursche mit unorthodoxmäßig langen Armen und Beinen und stammweiches Barthaar im Gesicht. Er hockte mit untergeschlagenen Beinen da, seine ganze Aufmerksamkeit galt der trübseligen Nachtzeit, und er verzehrte Speck und Schafsfleisch unter lautem Schmatzen und allen Anzeichen des Wohlbehagens. Lupuj grüßte und machte sich dann an der Umzäunung der Hürde zu schaffen, sah nach den Tieren und summte ein festes, kleines Lied vor sich hin, das er drunten in Igels Gastwirtschaft von einem Viehhändler gelernt hatte.

Es wäre an diesem Abend nie zu dem vielgerühmten Kampf mit dem Bären gekommen, hätte nicht Pawel von Speck und Schafsfleisch zu viel des Guten genossen. (Wie es sich später herausstellte, war es seine letzte Mahlzeit.) Der gemeine Uebermutstempel packte ihn nämlich, und als Medwe, der große, schwarze Muntjebär gegen 11 Uhr friedlich und in der besten Absicht, Hirt und Herde unbehelligt zu lassen, nordwestwärts, sprang Pawel aus dem kurzen Verbotungsdraht auf und stellte sich dem Bären in den Weg. Sicher war Pawel in jenem Augenblick nicht ganz richtig im Kopfe, denn er hüpfte wie ein Ziegenbock auf und wieder und ahmte das Geburmen eines Bären nach. Medwe blieb erstaunt stehen, legte sich auf die Hinterlagen und wiegte sich hin und her. Der Roub stand hell am Himmel, Pawel hüpfte brummend und der Bär wartete. Medwe wartete in seiner Gutmütigkeit eine Weile, dann aber erinnerte er sich an gewisse Pflichten, die er nach in dieser Nacht zu erfüllen hatte. Nun erhob er sich von den Hinterbeinen und brummte ebenfalls. Es war ein freudvolles, ermunterndes Brummen und mochte etwa so sagen: Es war sehr nett, Pawel, aber ich muß jetzt fort, denn ich habe zu tun. Geh also deiner Wege und lasse mich in Ruhe. Denn gerade dort, wo du stehst, ist auch der Weg, den ich gehen muß. Brumm, brumm!

In diesem Augenblick erblickte Lupuj die Szene und rief Pawel zu, umgarnen den Roub zu ergreifen. Aber gerade das schien Pawel's Ehrgefühl auf das Empfindlichste zu treffen und so hüpfte er sich nicht von dem Fleck und fuhr fort, zu brummen und zu hüpfen. Medwe hatte nun tatsächlich keine Zeit mehr, er bewegte sich also vorwärts und legte mit der Vorderhand das widerpenstige Hindernis aus seinem Gesichtsfeld fort, ohne zu vermuten, daß

er sich dadurch Lupuj's weitaus gefährlichere Feindschaft auf den Hals lud. Sein Tagenhieb hatte nämlich zur Folge, daß Pawel einige Schritte weit über den Rasen kletterte, wo er, ohne einen Laut von sich zu geben, mit zertrümmertem Hinterkopf liegen blieb. Lot natürlich. Medwe trotzte nahe an den Körper heran, schnupperte ein wenig, hob dann den Kopf und stieß ein erstauntes Brummen aus. „Schon wieder einer,“ dachte er vernünftig. Aber er hatte nicht viel Zeit darüber nachzudenken, welcher Art dieser neue Widersacher wohl sein mochte, denn Lupuj war ein Mann der Tat und ging gleich aufs Ganze. Er holte mit der verkehrten Art aus und sie kratzte dumpf auf Medwe's Schnauze nieder. O weh! Es war gerade die empfindlichste Stelle. Nun brüllte der Bär auf und stürzte sich blindwütend auf seinen Angreifer. Lupuj wich geschickt zur Seite, schwang die Art und traf Medwe an der linken Schulter. Der Bär war ein großer, schwarzer Kerl, aber er taumelte unter der Wucht des Schlags. „So einer bist du,“ dachte er sich, und sein zweiter Angriff kam ebenso vorsichtig als unerwartet. Lupuj erhielt einen Tagenhieb auf den linken Oberschenkel, daß alle Sterne, die über der Muntje standen, plötzlich Hora zu tanzen begannen. Er brach ins Knie, sprang aber gleich wieder auf und die Art kaufte diesmal mit der Schneide tief zwischen Medwe's Schulterblätter hinein. Das war gut getroffen, denn Medwe röherte wie ein Ertrinkender, aber seine Kraft war noch nicht erschöpft. Das Blut träufelte in seine kleinen, zornfunkelnden Augen und er legte mit einer blühschnellen Wendung Lupuj's Art zum Leibel, so daß der Hirt jetzt der Bestie mit bloßen Händen gegenüberstand. Zwar blieb ihm das Messer, aber er fand jetzt keine Zeit, es aus dem Stiefelschaft zu ziehen, denn es folgte der letzte, verzweifelte Angriff des todwunden Tieres. Lupuj wich aus, so gut er konnte, stieß mit beiden Füßen zu, trat mit dem rechten, heilgeheilbenen Bein mitten ins Weiche, aber denn spürte er die zwei eisernen Klammern der Bärenklauen um seine Schultern. Es ist aus, dachte Lupuj, aber ich will dir noch zeigen, wer ich bin, du verdammter Kerl. Er griff mit den Händen aufwärts und umklammerte die zottige Kehle des Tieres. Und dann spante er alle seine Kräfte an, selbst keuchend unter der immer enger werdenden Umklammerung des Bären. Und er brachte es fertig, Medwe's Kopf so weit nach rückwärts zu drücken, daß der Bär — allerdings unter Mitnahme einiger Fleischstücke — gezwungen war, den Druck der Taten zu lockern. Das Messer war im Nu aus dem Stiefelschaft und sah auch schon ein Sekunde darauf an der richtigen Stelle. Medwe's kalter Körper erbebt, ein trauriger, müder Ausdruck umschleiert die eben noch so zornig funkeln Augen und er sank rücklings zu Boden, einige Schritte über den Hang tollend, wo er neben Pawel's Leichnam unbeweglich liegen blieb.

In den ersten Morgenstunden wurde Lupuj vom Händler Petrovich, bis zu dessen Tür er sich mühsam fortgeschleppt hatte, aufgefunden und von hier in das einzige Spital der kleinen Ortschaft Karan gebracht. Der Arzt nähte mehrere Stunden an ihm herum und zweifelte sehr an seinem Auskommen. Lupuj schau über diesen Punkt anders zu denken, denn am dritten Tag verließ er ohne fremde Hilfe das Bett, klebete sich an und trat auf die Straße. Er war etwas bleich und hinfalt. Natürlich war diese ganze Art ganz wider alle Befehle der Krankenfürsorge, und der Wärter kam ihm unter Flüchen und drohendem Geschrei auf die Straße nachgelaufen. „Es ist schon richtig, Domme,“ sagte Lupuj mit demüthiger Stimme. „Natürlich mußte du zuerst in das Buch einschreiben, wie es um mich steht, damit ich ganz gesund werden kann. Aber dort droben liegt so ein armer Kerl, den ich noch begraben soll. Und dann muß ich mir das Fell holen, sonst wird es mir gestohlen, wie du genau weißt, Herr.“

Am Abend des dritten Tages war Lupuj wieder in der Muntje, begrub Pawel und holte sich das Fell.

Napoleon III. „Wahlschatz“

Die Frauen haben im Leben Napoleons III. eine große Rolle gespielt. Als er noch Präsident war und sich um die Präsidentschaft bewarb, griffen ihn die Zeitungen wegen seines ausschweifenden Lebenswandels an und bestritten ihm, dem „Adonis von 40 Jahren, der ein ganzes Gefolge von Mätressen habe“, das Recht, an der Spitze eines Staates zu stehen. In welcher Atmosphäre der fünfjährige Kaiser damals lebte, zeigte seine Verbindung mit M^{rs} Howard, der „englischen Egeria“. Sie ist 1823 in Suffolk in England geboren und hieß, wie später nachgewiesen wurde, Elisabeth Herriot. Ihr Vater war Zuckerbäcker. Sie war, darüber besteht heute kein Zweifel mehr, eine „galante Dame“ und durchließ als solche die verschiedensten Rangstufen. Ursprünglich soll sie Lustierhändlerin oder Angestellte in einem anrüchigen Haus gewesen sein. Diese Tätigkeit trug ihr jedoch nicht viel an, und sie sah sich nach einer anderen, ausfluchtreicherer um. Ein Liebhaber nahm sich ihrer in besonderer Weise an und machte sie zu einer eleganten Kurtisane. Neben ihren Kostern und Fehlern besaß sie den unermesslichen Vorzug, der die Sünden der Frauen vergessen läßt und die Verbrechen und Torheiten der Männer erklart. Sie war bezaubernd schön. Später unterhielt sie in London auch einen Spielklub. Die Howard — den Namen hat sie vermutlich von einem ihrer Geliebten übernommen — war zielbewußt, klug und ehrgeizig, wenngleich sie damals nicht zu träumen wagte, zu welchen Höhen sie noch ihr Schicksal emportragen würde. Mit der Zeit verkehrte in ihrem Haus Lebemänner aus der höchsten englischen Gesellschaft. Auch der Graf d'Orsay kam dorthin, und höchstwahrscheinlich lernte Napoleon sie durch ihn kennen. Zuerst schweigsam und ernsthaft, ganz seinen Gedanken hingegeben, soll Napoleon bald ihre Schönheit bewandert haben, ohne jedoch zunächst seine Emotion zu verraten. Allmählich jedoch verließ den „Heros von Strasbourg und Boulogne“ seine „kontemplative Haltung“, und er überließ sich bald dem Charme dieser Frau, die seine Gefühle erwiderte. Wie immer die Verbindung zwischen ihnen entstand — es bestehen darüber verschiedene Besarten — sie war eine sehr intime und, verglichen mit Napoleons sonstigen Liebesheltern, eine lang ausdauernde.

Die historische Rolle der Howard fing erst an, als sie bald nach der endgültigen Rückkehr Napoleons in seine Heimat auch nach Frankreich überlebte und ihrem Geliebten für seine Wahl zum Präsidenten Geldmittel zur Verfügung stellte. Napoleons Gegner, so hielt man in der ausgezechneten, soeben im Verlag für Kulturpolitik zu Berlin erschienenen Monographie „Napoleon III. Abenteuer, Frauenheld, César“, von Oskar von Berchthold, hatten während der Wahlen die schwersten Anklagen gegen die Skrupellosigkeit der bonapartistischen Agitation erhoben. Diese kannte in der Tat keine Hemmungen und schreckte vor keinem Mittel zurück. Man sorgte nicht mit den unsummierten Verschwendungen und arbeitete, wo nichts anderes half, mit Geld. Doch woher beschafte der Prinz, der nicht so reich war, die nötigen Mittel für diese Propaganda? Die Leute, die willig das Geld seiner Agitatoren nahmen, ahnten nicht, daß es zum größten Teil von der englischen Geliebten des Prinzen stammte. Wie! Frankreich erhielt einen Präsidenten durch das Geld einer englischen Dirne, und der Himmel stürzte darüber nicht ein? Ein Prinz verband sich mit einer Kurtisane, um ein Land zu erobern, und die Gerechtigkeit, die Moral, das Gesetz respektierten nicht dagegen? Wo blieb der Sinn der Geschichte, wenn solche Dinge möglich waren? Es gehörte die ganze Unbehelligtheit Napoleons in moralischen Dingen dazu, um eine solche Tat begehren zu können. Doch darin taunte er keine Gewissensbisse. Er bedurfte der Summen, um sein Ziel zu erreichen. Daher nahm er sie, woher sie sich ihm boten. Über Geld, das möglicherweise kleine Leute einem Straßennädchen gegeben hatten, Geld, das vornehme Herren gespendet, Geld, das am Spieltisch oder sogar im Hahnschpiel gewonnen war, für die Wahl zum Präsidenten von Frankreich zu verwenden — war das nicht ungeheuerlich? Das Geld rollt ansonst durch die Welt und läßt seine furchtbare Macht unpersonlich aus. Damit machte sich auch Napoleon getrost haben, als er das Geld seiner Geliebten empfing, um es an seine Wähler weiterzugeben.

Wenn es auch unzweifelhaft feststeht, daß die Howard Napoleon bei den Wahlen und vielleicht auch später in der Zeit der Präsidentschaft finanziell unterstützte, so gehen die Meinungen darüber, wie groß diese Summen waren, sehr auseinander. Die höchsten Schätzungen belaufen sich auf 8 Millionen Franken, die niedrigsten auf 300 000 Franken. Keine dieser Zahlen dürfte stimmen. Die erste deshalb nicht, weil die Howard über solche Mittel gar nicht verfügte, die andere, weil sie für die Wahl zum Präsidenten zu geringfügig gewesen wäre. Sie steht auch in gar keinem Verhältnis zu der Summe, die Napoleon seiner Geliebten selbst allein vom 1. Januar 1853 bis zum 1. Januar 1855 auszahlen ließ. In dieser Zeit erhielt sie vom Kaiser in monatlichen Raten und einmaligen Auszahlungen 5½ Millionen Franken. Ungewiß sind die Geldverhältnisse zwischen den beiden vom Jahre 1849 bis zum 1. Januar 1853. Es wird angenommen, daß die Howard Napoleon auch zum Staatsreich Geld vorstreckte. Hierüber liegen aber keine gewissen Angaben vor. Viel wahrscheinlicher ist, daß sie auch bereits in diesen Jahren vom Präsidenten Geld erhielt, und daß die Aufzeichnungen hierüber, wie so viele andere, zum Schaden der Geschichte bei der großen Feuersbrunst in den Tuilerien im Jahre 1870 verbrannten. Napoleon zahlte ihr ohne Zweifel mehr zurück, als sie ihm gegeben hatte. Bei seinem Bestreben, eine solche Gläubigerin loszuwerden, und bei seinem ganzen Charakter erscheint das selbstverständlich. Wenn auch keinerlei feste Grundlage für eine solche Schätzung vorhanden ist, so geht man vielleicht doch in der Annahme nicht fehl, daß die Summe, die die Howard Napoleon zur Verfügung stellte, doch 1 bis 2 Millionen Franken betrug.

Dorothea Hofer-Dernburg: Das Modell

Außer den Fliegen hat niemand im Zimmer etwas zu bemerken; und selbst die sind träge und bemühen sich, die Diskussion unter dem Schwunge sanfter Flügel in gemäßigten Grenzen zu halten.

Der Vormittag sitzt draußen auf der Terrasse und wartet gemächlich vor dem Küchenfenster, daß der Dampf aus dem Suppentopf ihn vertreibt.

Die Stube dampft unmerklich vom frisch gewaschenen Fußboden, der kräftlich gelb schimmert. Die Sonne schimmert darauf in goldenen Schalen. In einem Fenster auf dem Kaffeewärmer schläft die Kage Mimi. Im Fenster gegenüber sitzt der Hund Walte Modell auf einer Schuhschachtel und zittert.

Walte ist das Opfer einer Laune der Natur. Fremde Stämme, feindliche Rassen treffen in ihm friedlich zusammen. So klein er ist, drei Raten alt und nicht mehr als drei Faust hoch, mit einem schwarzen Fell, das leicht verflochten ins Braune hinüber spielt, und so glatt, so hübsch und selbstig ist, legt er doch kein übertriebenes Vertrauen in die Welt. Eine gewisse Mißtrauensmüdigkeit macht sich bemerkbar. Er hat einen fatalen Blick und einen runden Bauch, der ihm hinderlich scheint und ihn dazu verführt, gelegentlich in unwürdiger Weise darauf herumzurutschen, wobei es unerfindlich bleibt, was solange aus seinen Beinen wird. Augenblicke erhöhter Zärtlichkeit oder böses Gewissen in Fällen mangelhaften Dichthaltens bewirken dies Kunststück.

Die Schuhschachtel auf der Walte Modell sitzt, ist sehr klein, Größe 28, und die Schuhe, die eben noch geburtsstagen waren, klopfen nachdenklich am Ende von zwei dicken Waden an das Tischbein. Auch das Tischbein ist nicht hoch und nicht groß, und die Person, die davor sitzt, ist verhältnismäßig am kleinsten. Sie dreht mit runden Fingern in Pflaster einen Walte. Mit einer Hand kneitet sie, mit der anderen reguliert sie die Haltung des Modells. Walte zittert. Er zittert ununterbrochen. Sein Fell, das ohnehin aus keiner besseren Rohschneider stammt, schlägt eine dicke Falte über der Nase, und im Nacken hat es auch keinen rechten Sitz. Die Nase ist feucht und vor Aufregung leicht warm. Seine Augen glänzen weich, angefeuchtet von unbegreiflicher Traurigkeit. Er hat nichts Ruheres in diesem Augenblick, nichts Entschlossenes, nichts Aufmerksames, wie andere kleine Hunde seines Alters. Er ist an seine Trostlosigkeit hingegeben und erwartet den Abgang eines ihm nicht Meßbaren: Zeit.

Dennoch sitzt Walte nicht da aus Unhänglichkeit und nicht aus Ueberzeugungstreue. Er hat noch nicht genug Enttäuschungen hinter sich, um Menschen auf diese Art zu lieben. Er sitzt einfach nur da aus Dummheit, aus hilfloser Tollpatschigkeit, und alles, was er tut, um auszurücken, wie wenig er seine Situation begreift, geschweige denn billigt, ist, daß er von Zeit zu Zeit zitternd sein Hinterbein von der Schuhschachtel heruntergleiten läßt, wodurch er verzerrt und mystisch unglücklich aussieht. Das Bein ist schwarz und an der Spitze braun. Die kleine Hand, die es erbornungslos zurück auf die Schuhschachtel schiebt, ist rosa und riecht nach etwas Gutem; nach Frühstücksbrat erstmals und ganz weit entfernt und offenbar schon einmal gewaschen — nach Milch.

Vorsichtig hängt Walte die Zunge rot heraus. Er würde die kleine Hand ein bißchen damit abledern, aber in seiner prelären Lage, und hypnotisiert von ihrer Unbegreiflichkeit, wagt er es nicht. Die Zunge ist dünn, wie ein hübsches kleines Rosenblatt, leuchtet und steht ihm ausgeglichen, aber sie macht, daß er hinreichend dünnlich, ja geradezu absichtlich atmen aussieht. Dann läßt er langsam das linke Bein über den Rand der Schachtel rutschen, die selbst nicht über röhre, aber auch dies Rutschen wird in keiner Weise ehbar, und das erhöht seine Melancholie.

Die Kage Mimi steht auf, gähnt und streckt sich. Aus etwas Kreisrunden wird sie plötzlich zu etwas Langem und Endlosen. Dann schleicht sie aufmerksam und verschlafen hinaus. Sie braucht nicht Modell zu sitzen.

Im Zimmer ist es still und arbeitsam. Sonne scheint an den drei alten Kasten vorbei auf das Fensterbrett und erschrickt fast vor dem Glanz, mit dem sie den runden Kopf des Kindes, wie den Knopf eines Kirchtums, vergoldet.

„Wenn du doch nur nicht so großlich rotes Haar hättest!“ sagt jemand. Und das Kind, das sich nicht umsieht, weiß befriedigt, daß es in diesem Augenblick sehr geliebt wird. Aber dann wendet es den Kopf und überlegt fragend, ein langgelegtes Thema zur Diskussion stellen: „Weiß Walte, daß er ein Hund ist?“

Und der arme Walte läßt zum fünfzigsten Male stupide das kurze Bein von der Schuhschachtel gleiten, vertritt sich tiefer in seinen Paß, der auf Zuwachs ist, sitzt da und zittert und zittert. Die Sonne streichelt seinen blanken knochen Rücken. Sein kleiner Bauch quillt fast nach vorn. Seine Haltung ist provokatorisch unglücklich, von geradezu tendenziöser Gottergebenheit.

Kein, er weiß nicht, daß er ein Hund ist. Er weiß nicht, was für ein Hund er ist. Er weiß gar nichts.

Zur Krebsbehandlung

Im Rahmen des Trager Röntgenologenkongresses fanden Vorträge über Therapeutik durch Röntgenbehandlung statt. Es sprach Wohlfeiler-Frankfurt über „Aktuelle Fragen der Krebsbehandlung“, wobei er feststellte, daß auf Krebs, die bisher nur wenig auf Röntgen- oder überhaupt nur auf Radiumbehandlung reagiert haben, infolge einer neuen Technik auch auf Röntgenbehandlung reagieren; kein Krebs sei durch Röntgenbehandlung unbeeinflussbar. Im Zusammenhang mit dem Kongress sei auch des Vorschlages zu einem Röntgenologengesetzentwurf gedacht, der demnach von einer hochgradigen Vorkommission vorgelegt werden soll. Es handelt sich darum, nicht jedem Arzt die Eröffnung einer Röntgenpraxis zu gestatten, da mehrere Fälle von Röntgenstrahlungen vorgekommen seien.

